



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig und das Leben  
des schleswigischen Bauernstandes im 16., 17. und 18.  
Jahrhundert**

**Mejborg, Reinhold Frederik Severin**

**Schleswig, 1896**

Nordschleswig

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96484)

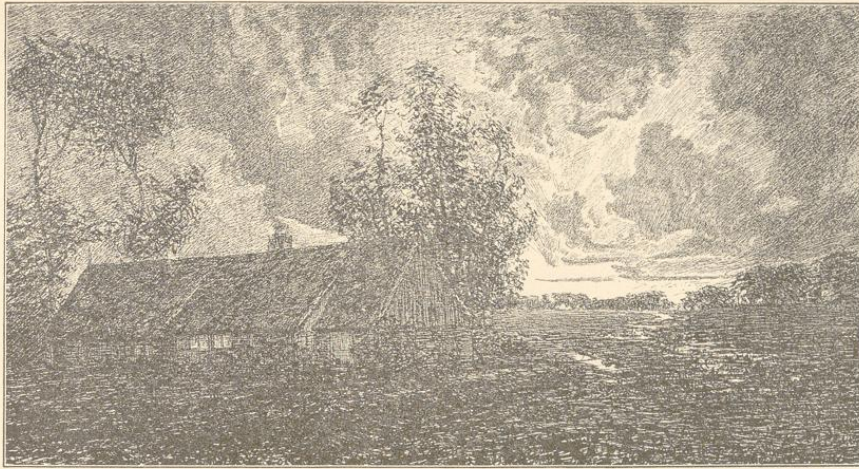


Abb. 211

### Nordschleswig

von Apenrade und Tondern nördlich

**I**n Nordschleswig wechselt die Landschaft mehrfach. Die Gegend von Apenrade ist wie ein Lustgarten, und von ihr nordwärts hin erstreckt sich, als Fortsetzung der Einsenkung, die von der Föhrde eingenommen ist, ein lieblicher wiesengrüner Thalgrund, von bewaldeten Abhängen eingeschlossen. Eine halbe Meile von der Stadt kommt man an die braunen Berge, wo Heidekraut und Ginster wächst; nördlich davon dehnt sich wieder weithin das Moor mit seinen tausenden von Torfhaufen und Sparrenhäufeln, die bald zerstreut liegen, bald dicht bei einander stehen. Von hier nach Osten aber ist das hügelige, fruchtbare Loiter Land. Hier schlängeln sich die Wege zwischen lebenden Hecken dahin; die See blüht hin und wieder auf. Da liegt die Barsmarker Wassermühle; ihre Lage erinnert an die Verse Christian Winthers:

Tief drunten zwischen den Hügeln wie in des Trichters Grund,  
 Wo mächtige Buchen schmücken die Höhen all im Rund,  
 Da schlängelt sich ein Waldweg, da rieselt ein Bach,  
 Die Wassermühle duckt sich hinter der Hecken schattiges Dach.

Ein wenig nördlicher liegt der Knivsberg mit weiter Fernsicht. In seiner nächsten Umgebung hebt sich Hügel an Hügel, darüber ziehen Hecken, wie dicke Laubgehänge um die Felber geschlungen. Westwärts blicken wir über die Heide bis zu den Rangstruper Höhen hin, nach Süden überschauen wir die Gegend von Apenrade, in der die Nieser Kirche aus den Wäldern auftaucht. In der Nähe, gegen Osten, liegt die Genner Bucht, von Hainen umkränzt; darüber hinaus sieht man zuerst Barsö und dann den Belt, der hier breit und ansehnlich ist, dahinter

Abb. 211. Hans Dall. Nach R. Weiborg. Salshaus (Wohnhaus) aus der Gegend von Gaderleben. Wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert.

die fähniſche Küſte mit Helgenäs. Nordwärts gleicht die Gegend dem Loiter Lande; in der Ferne kommen die Wälder am Hadersleber Damme zum Vorſchein, und weit dahinter iſt die Stamlingſbank eben noch ſichtbar. Bei hellem Wetter zählt man 32 Kirchen.

Bewegen wir uns von unſerem Standpunkte weiter nach Norden hin, ſo geht es bergauf, bergab, überall zwiſchen Hecken her, in denen Haſel, Ahorn und Spillbaum mit blühenden Büſchen untermiſcht ſtehen. Wälder wechſeln mit Äckern und Wieſen, Dörfer liegen unter üppi- gen Obſtbäumen faſt verſteckt. Dann folgt, zwiſchen bewaldeten Abhängen, die Hadersleber Föhrde. Sie buchtet und windet ſich flußartig; einzelne Abſchnitte erſcheinen wie tiefgelegene ſtille



Abb. 212

Waldſeen. In dieſer Landſchaft ſind Lembkes Verſe entſtanden, der im Sang von Süder- jütland ſingt:

Du ſchönes Land, mit Thal und Höhen, den holden,  
Mit grünen Aun, den Ahrenfeldern golden,  
Wo in verwachſnen Schluchten  
Der Bach durchs Buſchwerk dringt,  
Und an des Weges Buchten  
Das Volk der Böglein ſingt,  
Schönes Land, ammutübergoffen,  
Gartengleich; heldengrabentpoffen  
Wächſt die Blume der Erinnerung.

Abb. 212. Hans Dall. Nach N. Meiborg. Bauernhof zu Gemner bei Apenrade. Das Wohnhaus iſt 1638 erbaut.

Die Gegenden nördlich und südlich der Föhrde sind gleichartig, nur sind dort mehr und größere Gehölze als hier. Die bewaldeten Strecken gehen nördlich fast bis nach Kolbing, und westlich bis Gram, Rödöding und Lintrup.

Im ganzen Nordschleswig ist die Erscheinung der schönsten Wälder dieselbe, wie auch die Bodenbeschaffenheit, mit tiefen Thälern zwischen schmalen, langgestreckten hohen Rücken, dieselbe ist. Die wellenförmige Oberfläche ist schon an sich anmutig; aber den eigentlichen Schmuck verleihen der Gegend die prächtigen Baumgruppen. Zwischen den ins Rund gestellten Bäumen fällt Licht und Luft in reichen Strömen herein. Die Buche ist fast Alleinherrscherin. Ihre Stämme, hoch und schlank, sind oft von oben bis unten so voller Knospen und Zweige, daß sie Säulen gleichen, die zum Feste geschmückt sind. Den Boden deckt, je nach der Jahreszeit, eine zahllose Menge von Blumen, weiße, gelbe und blaue Anemonen, Sauerklee, Sternblumen, süß duftende Maiblumen und Waldmeister; und wenn sie verblüht sind, breitet sich überall ein weicher, blaugrüner Rasen aus. — In dieser Umgebung hat man nicht das Gefühl des Eingeschlossenseins, wie es oft in den flachen Waldgegenden der Fall ist; denn vom Kamme der Anhöhe blickt man durch das Laubdach der Abhänge über die Baumwipfel des Thales hinaus, und es ist oft, als befände man sich zwischen den Kronen der Bäume. Auf der einen Seite alle Abstufungen von Grün: zahllose durchscheinende Zweige stehen in goldigem Schimmer, und die Wasser, auf die man von oben blickt, sind von weißem, silberglänzendem Lichte umflossen. Auf der entgegengesetzten Seite leuchtet es auf den Kronen, den Stämmen und dem Waldboden von Sonnenblitzen, so mannigfaltig wie das Gebäude selber. — Fern von den Menschen, in der ungestörten Einsamkeit, tritt man mitten ins Tierleben. Man blickt dem schwarzen Storch ins Nest; der Kukuk ruft, die Singvögel zwitschern droben und drunten und an allen Enden; Habicht und Geier schießen durch den Wald; Rehe strecken den Kopf hervor, Iugen und lauschen; Füchse spielen wie Käzchen und schlagen mit dem Schweif ins hohe Gras.

Im Mittelalter soll fast ganz Nordschleswig von Wald bedeckt gewesen sein. Von den Marschwiesen bei Farup, nördlich von Ripen, erstreckte sich der Sage nach der Farriswald längs der Schottburger Au durch die Frös-, Gram- und Tyrstrupharde bis hin zum kleinen Belt. Man schätzt die Länge auf acht, die größte Breite auf anderthalb Meilen. Hier gab es nur drei Hauptwege vom Norden ins Herzogtum: über Gredstedbrück im Westen, Földingbrück in der

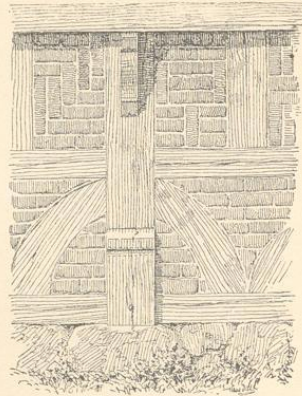


Abb. 213

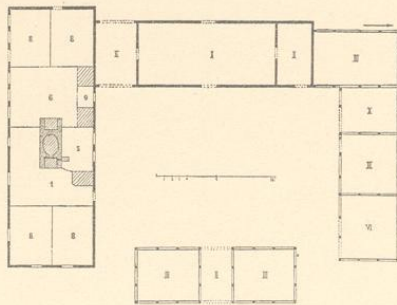
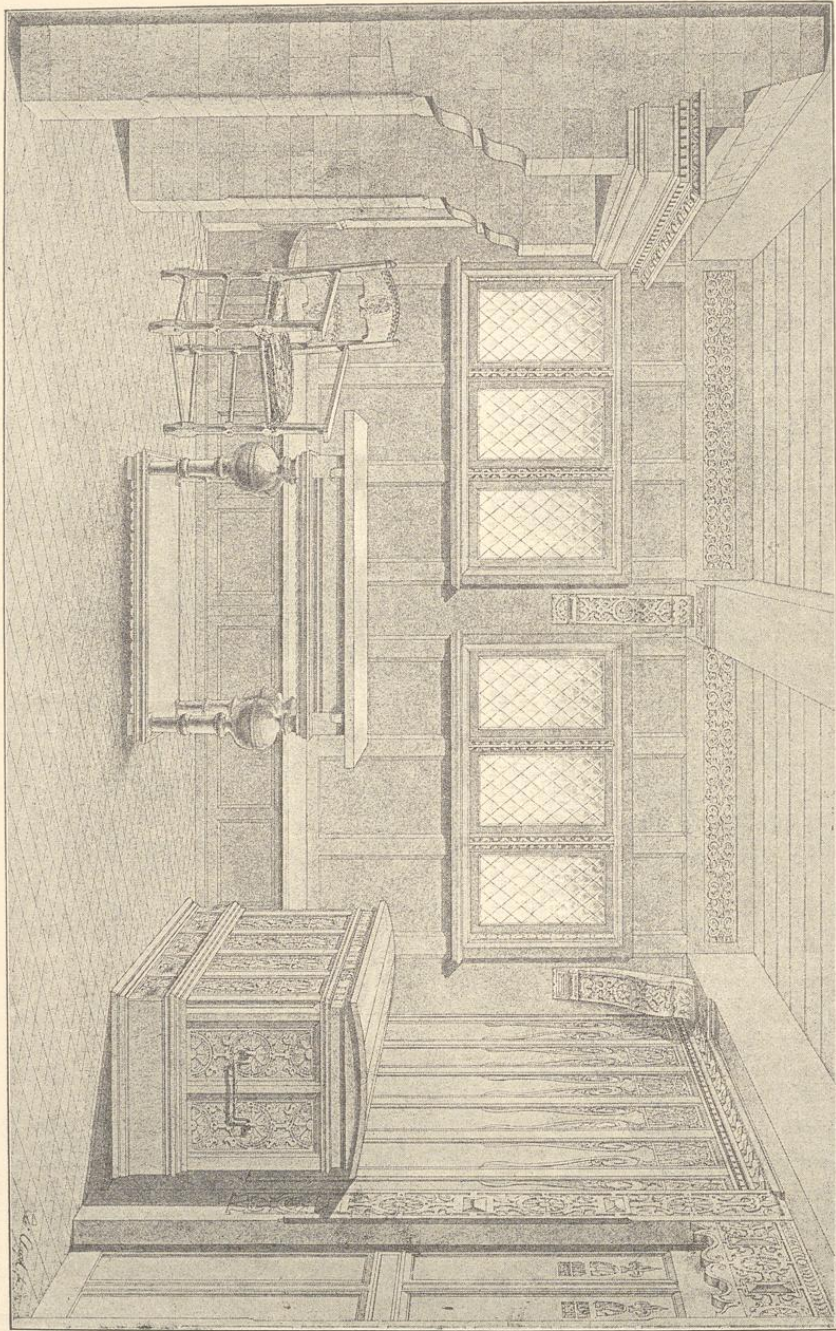


Abb. 214

Abb. 213. Hans Dall. Nach H. Weiborg. Genner bei Apenrade. Von dem in Abb. 212 dargestellten Wohnhause.  
Abb. 214. Genner bei Apenrade. I Ställe, II Fenmen, III Scheunen, VI Wagenschuppen. I Vordiele, 3 Stube, 6 Kessel, 8 Kötven, 9 Vorratskammer. Das Wohnhaus von 1638 ist aus eichnem Fachwerk, ebenso das Stallgebäude, — wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert: — die übrigen sehr alten Wirtschaftsgebäude sind Bohlenhäuser. Vgl. Abb. 212. 213. 215.



9166. 215

Mitte und Koldingbrück östlich. Hin und wieder trifft man in der Haide auf tiefe Wagen Spuren; das sollen die Überreste jener Wege sein. Verschiedene Walddörfer standen mit der Außenwelt nur durch Reitwege in Verbindung; noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts zeigte man dem Fremden hohe aufrecht stehende Steine, die als Wegweiser dahin gedient hatten. Erst bei den Wiesen an der Rips- und der Grammau nahm vordem, so sagt man, diese Waldgegend ein Ende. Die Hünengräber bezeugen, daß hier bereits im Altertum bewohnte Strecken waren, und vielleicht gieng hier ein Hauptweg durch, die Verbindung von Ripen und Hadersleben. Südlich davon war aber wieder ein breiter Gürtel von ansehnlichen Wäldern; er streckte sich von der westlichen Küste bis zur Spitze der Hadersleber Föhrde und Genner Bucht über den ganzen Süden des hier betrachteten Landes. Besonders wird noch eines großen Waldes in der Mitte gedacht, west-südwestlich von Vestoft, der die Dörfer Rangstrup, Agerchau und Tostlund umschloß, also etwa eine Meile lang war. Örtliche Überlieferung erzählt von einer Menge von Hainen und Buschgegenden (Skrop); das sollen die Überreste jener Wälder gewesen sein.

Aus den Erdbüchern von Troiburg läßt sich nachweisen, daß in Dörfern in der Nähe der See in jenem Striche, der von Hoyer anderthalb Meilen weit nach Norden geht, die meisten Höfe noch im vorigen Jahrhundert eine jährliche Grundabgabe von zwei bis vier Fudern Holz zu entrichten, zum Teile sogar Holzkohlen zu liefern hatten. Noch weiter nördlich, im Kirchspiele Wester-Wedstedt bei Ripen, finden sich Baumstämme unter dem Sande; solche sollen auch auf dem Watt zwischen dem Festlande und Röm zum Vorschein kommen. Eine Menge Holz steckt in den Mooren des Binnenlandes. Auf der Heide von Norder-Rangstrup trifft man die Spuren von zahlreichen Baumbrüchen, kleinere Erhöhungen mit einer Vertiefung daneben, die von umgestürzten Bäumen herrühren. Außerdem gibt es hier große Mengen Windröschen (gemeinen Anemone), die sich hier, auf altem Waldboden, behauptet haben. — Das Bauholz für die Kirche zu Agerchau ist in verhältnismäßig später Zeit an Ort und Stelle gefällt, wie auch das Holz der 1749 abgebrochenen hölzernen Kirche von Galmshüll wahrscheinlich ebenfalls aus deren nächster Umgebung stammte. Galmshüll ist übrigens friesisch, in der Bökingharde, und liegt ganz im Westen; es finden sich im Westen mehrfach Reste von Fachwerkbauten aus Eichenholz.

Die Wälder sind verschwunden, weil man fortwährend gehauen, aber nie gepflanzt hat. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zog der Verkauf verschiedener Krongüter die Rodung ansehnlicher Bodenflächen nach sich, indem die Kaufsumme mit dem für das Holz erlösten Gelde

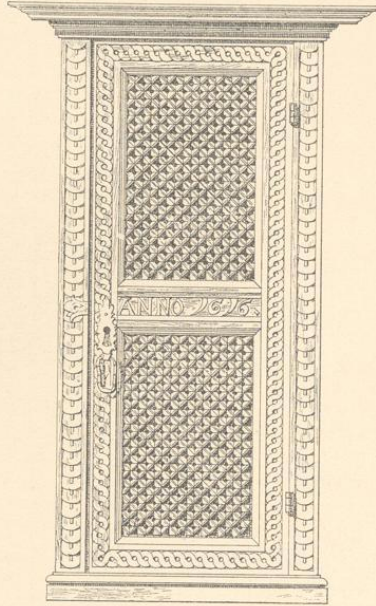


Abb. 216

Abb. 215—217 und 233: Gegenstände im Jzensburger Museum, von Schülern unter Heinrich Saueremanns Leitung gezeichnet. Abb. 215 Fesjel aus Genner, bei seiner Aufstellung im Museum von drei auf zwei Fach verkleinert. Links der Kamin mit dem feingeformten Gefäße; die Thür rechts trägt die Jahreszahl 1638. Vgl. Abb. 212—214. Abb. 216. Aus der Gegend von Npenrade. Eckstrank mit Gitterfüllung von 1616.

bezahlt ward. Schon zuvor hatte es sich der Feind, wenn er das Land heimjuchte, angelegen sein lassen, aus den Wäldern möglichst große Einnahmen zu erzielen; die Berichte über die damit angerichteten Verwüstungen klingen fast unglaublich. Schon unter gewöhnlichen Umständen ward aber ohnmaßen vergeudet. Die offenen Kamine in allen Häusern fraßen das Holz nur so, und die hohen Wildzäune um jedes Feld forderten zahllose junge Stämme; an der Westküste wieder setzten die Fischer Reifigzäune bis weit ins Meer hinaus. — Dabei war die Kohlen-

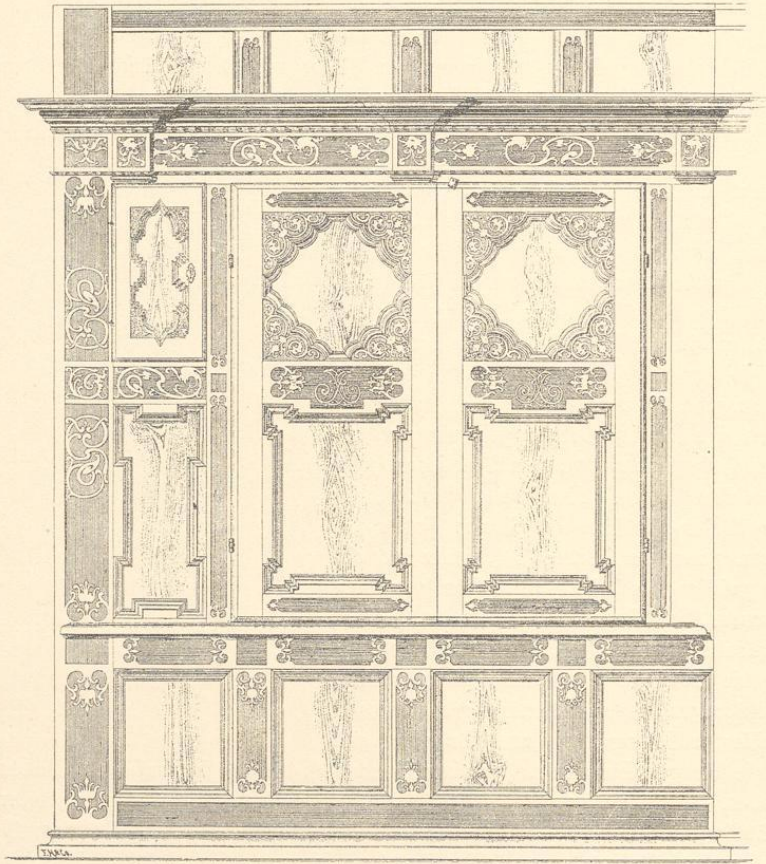


Abb. 217

brennerei eine Haupterwerbsquelle der Bevölkerung; im Binnenlande konnte das Holz nur in Form von Kohlen abgefahren werden. Die Brandplatten der Meiler, noch hie und da kenntlich, sollen für den Kornbau von Bedeutung sein. Nicht selten zog ein Heidebrand einen Waldbrand nach sich; waren aber die alten Hegwälder erst in Flammen aufgegangen, dann that der Westwind schon das Seine, die Verwüstung zu vollenden. Stellenweise hatten die Bauern das Gestrüpp auch in Brand gesteckt, um die Wölfe auszurotten, und bei Scherrebek (im Westen) sollen sie so eine Räuberbande ausgebrannt haben, die sich im Walde verborgen hatte.

Abb. 217. Aus der Gegend von Apenrade. Bettgetäfel mit eingelegter Arbeit im Barockstil, vom 17. Jahrhundert.

In dem hier in Betracht kommenden Zeitraume war die Eiche der wichtigste Baum; doch herrschte auf sumpfigem Boden Birke und Erle vor. — Es wimmelte von Wild: von Wildschweinen, Hirschen, Rehen und anderen Tieren. Auf den Lichtungen weidete das Vieh. In Eckernjahren trieb man die Schweine in Menge in den Wald; und wenn sie im Anfang des Windmonds wieder zusammengejagt und hereingenommen wurden, stellten dabei die Bauern (nach einer Kladder von 1776) ein solches Treiben an, daß selbst die Wölfe ausrißen.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es jedoch hier nur wenig Wölfe; und wenn der polnische Schriftsteller Chrysostronus Passet Glauben verdient, pfl egten die hiesigen Bauern damals die gefangenen unabgebalgt an Galgen oder hohe Bäume zu henken. Später kamen sie im Gefolge der Kriegszüge rudelweis ins Land. Im Tagebuche des Hufners Anders Peterfen aus Drstedt bei Hadersleben findet sich, beim Jahre 1792, folgender Eintrag: „Einem alten

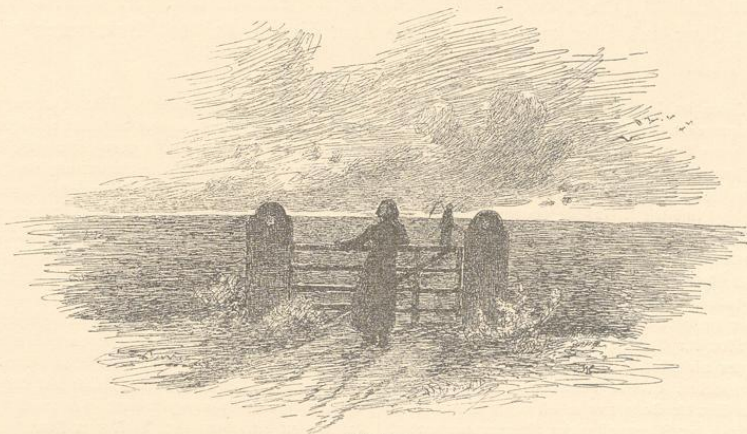


Abb. 218

Berichte zufolge sind diese reisenden Tiere 1660 mit den Polacken ins Land gekommen. Da diese gezogen kamen, die Schweden aus dem Lande zu jagen, führten sie viele Wölfe mit sich, besonders die Offiziere, um sie gegen die Schweden zu benutzen. Der Ausgang zeigte aber, daß die Wölfe nach ihrer Natur die Wälder und Einöden auffuchten, und statt gegen des Landes Feind gegen des Landes Vieh zu Felde zogen. Sie griffen tüchtig zu und vermehrten sich stark. So hat diese Wolfszeit in Süttland und Holstein<sup>1)</sup> ungefähr 100 Jahre gewährt, von 1660 bis 1760. In meiner Jugend thaten die Wölfe viel Schaden. Sie zerrissen Füllen, Jungvieh, Schafe und Lämmer, also, daß alles beständig wohl auf der Hut sein mußte, ja, kamen oft auf das Dorffeld und nachts sogar in die Dörfer.“ — Besonders arg hausten sie während des

Abb. 218. Rund Larjen. Nach N. Meiborg. Gatterpfosten aus grobkörnigem Sandstein, aus der Gegend nördlich von Tondern. Auf jedem der breiten, aber flachen Steine findet sich ein ausgehauener Kopf, der indes nur klein und einfach ist, außerdem die Jahreszahl 1774 und die Inschrift: Hvor end vi faerdes i Verdens Braaer, der findes Agre, som Herren faar. — Gibtil har Herren hjulpet. — (Wo wir auch gehen in den Enden der Welt, da finden sich Acker von Gott bestellt. Bis hierher hat der Herr geholfen.) In unsern Städten fanden sich ehemals viele ähnliche Steine. Einige stießen an die Haustreppe (s. Gamle danske Hjem, S. 61. 66. 68); andere standen frei, einer auf jeder Seite des Haupteinganges, und in beiden Fällen dienten sie nur als Zierde. Auf Gothland kommen sie noch in ansehnlicher Menge vor; hier dienen sie überall als Pfosten für das Gosthor. Wahrscheinlich rührt diese Bauart von den Burghforten des Mittelalters her.

<sup>1)</sup> Zu Ausgang des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts nannten die Schleswiger ihr Land allgemein Holstein (richtiger: das Holsteinische), oder, zum Unterschiede vom alten Holstein, Dänisch-Holstein.

Winters 1762 und 1763: furchtlos griffen sie die Leute auf den Wegen an; man hat Wölfe in den Vorbauten der Dorfkirchen und auf den Gassen von Kolding getötet<sup>1)</sup>.

Heutzutage ist das Land im Westen nackt, und seine Kahlheit springt um so mehr in die Augen, als die Landschaft durchaus flach ist. Die Eingeborenen sprechen von Höhen und Niederungen; aber dem Fremden erscheint alles eben. In der That ragt der „Berg“ bei Reishby gerade ein paar Ellen in die Lüfte. Dazu kommt, daß der größte Teil des Bodens so mager ist, daß selbst das Heidekraut niedrig bleibt, und das Getreide erbärmlich steht. Doch ist es ganz hübsch an Wasserläufen und Bächen, wo Binjen und Seerosen wachsen, wo das dicke Gras mit der blaßgelben Blume des Wachtelweizens untermengt ist, wo Bergfämeinnicht und goldgelbe Butterblumen gedeihen. Man denkt da wohl des Heldenliedes, dessen Rehrvers lautet: der Sommer und die Wiese, sie haben's gut beisamm.

Von Ballum (1½ Meile nördlich von Hoyer) geht die Überfahrt hinüber nach Röm. Von beiden Ufern aus fährt man so weit aufs Watt hinaus, daß das Boot neben dem Wagen

<sup>1)</sup> Schon im 17. Jahrhundert war die Regierung auf Vertilgung der Wölfe bedacht. Für gefangene und getötete wurden Preise ausgesetzt — vier Reichsthaler für einen alten, ein Thaler für einen jungen, und es wurden Treibjagden angestellt, bei denen die ganze Bevölkerung helfen mußte. Doch zeigte sich in den Veranstaltungen der Regierung eine große Engherzigkeit, indem die Kosten ausschließlich von den heimgejagten Gegenden aufgebracht werden sollten. Die Bauern erwiesen sich noch engherziger und wollten nur für die in ihrem Bezirke erlegten Tiere zahlen. Die Treibjagden lieferten armelige Ergebnisse, da die Jagdbeamten die Leute wie seeländische Gutsuntergehörige oder holsteinische Leibeigene behandelten, sie schimpften und mit der Peitsche hieben; die Folge war, daß man zunächst bei dem Jägermeister über die „unanständige“ Behandlung Klage erhob und drohte, sich inskünftige der Teilnahme zu entziehen. Als jener darauf groben Bescheid gab und meinte, die Betreffenden sollten sich zum Teufel scheren, thaten viele nach dem Worte und blieben weg; einige sollen ihrerseits grob geworden sein und die Krüge zurückgegeben haben.

Über die Verhältnisse auf dem Gute Troiburg enthält das dortige Archiv reiche Nachricht. Hier hielt es der Reitvogt (Verwalter), Monsieur Clausen, mit den Bauern. Alljährlich kam die Ansjage zur Jagd, aber die Leute blieben aus. Die Behörden klagten wiederholt bei der Regierung, und von dieser kam Befehl, daß die Bauern sich einzustellen hätten. Geldbußen wurden ausgeschrieben, Clausen nahm die Listen und legte sie säuberlich hin. Der Jägermeister sprach mit dem Gutsbesitzer von Buchwald über die Sache und erhielt dessen Wort, die Angelegenheit solle in Ordnung kommen, aber das half auch nichts. Noch 1729 schrieb der Jägermeister von Brandruphøggaard (bei Kolding) an den Verwalter, Troiburger Unterthanen brauchten nach wie vor Ausflüchte und Vorwände, um die Bauern von den Wolfsjagden fernzuhalten; noch immer sei nichts von den Jagden der vorigen Jahrgänge her in Ordnung gebracht. Er drohte mit Untersuchung und Strafe. Ebenso aber auch in den folgenden Jahren. 1739 kam eine neue Entschliebung, 1744 abermals eine. Es blieb bei den Drohungen. Clausen ward in seinen Äußerungen dem Hochgebietenden Herrn Jägermeister gegenüber etwas zurückhaltender; er lehnte jede Verantwortung für das Ausbleiben der Bauern ab. Doch schreibt er 1745, die Leute sähen sich nicht zur Teilnahme verpflichtet, da sie nicht glaubten, daß es königlicher Majestät Meinung sein könnte, sie so weit fort in ein fremdes Amt zu schicken; und er setzt als eigene Ansicht bei, daß die Gründe der Bauern hinreichend und zu verantworten seien. In einem namens der Bauern ausgestellten Schreiben aus demselben Jahre heißt es: es ist Thatsache, und kann nie geleugnet werden, daß weder wir, noch unsere Vorfahren, so viele in der Loharde wohnen und gewohnt haben, jemals an den fraglichen Orten zur Jagd in Anspruch genommen worden sind. — Noch vierzehn Jahre gieng es so weiter: von der einen Seite die ständigen Forderungen, auf der anderen ständiger Widerstand. Nachdem die Weigerung ungefähr 70 Jahre hindurch aufrecht erhalten war, heißt es endlich im Jahre 1759, es sei nun einmal nicht anders, und sämtliche Bewohner der Loharde und des Gutes Troiburg seien verpflichtet, sich einzufinden. — Der Dienst war streng und insonderheit für die kleinen Leute drückend: jede Stelle mit Hartkorn, wie wenig es auch war, hatte einen jagdbaren Mann mit gehörigen Waffen zu stellen. Sämtliche Kirchspielwögte mußten ihre Leute persönlich abliefern und von Tages Anbruch bis zu Ende beaufsichtigen. Diejenigen, die in der Gegend von Hoyer wohnten, hatten über acht Meilen bis zum Sammelplatze bei Langetweed, nördlich von Rødding, mußten also zwei Tagereisen in jeder Richtung zurücklegen. Lebensmittel waren mitzubringen, nächtliches Unterkommen kaum zu finden, und da die Jagden mitten in den Winter, meist in den Jenner oder den Anfang des Hornungs fielen, so war es um so ärger. — Es dauerte denn auch nicht lange, so blieben die Bauern wieder aus. Als man sie 1776 wiederum mit Brüchen belegte, gaben sie vor, sie hätten sich viele Jahre hindurch zu den im erwähnten Farris (S. 151) veranstalteten Wolfsjagden weder selber eingefunden noch andere für sich geschickt, obwohl die Guts-herrschaft zu wiederholten Malen deswegen gemahnt worden sei. Übrigens hätten sie diesen Winter weder vor noch nach der Jagd unter den Leuten im Allgemeinen Klagen über die Wölfe vernommen, noch weniger könnten sie glauben, daß von irgendwem am gehörigen Orte über deren Grausamkeit und Raubgier gehörige Klage geführt worden sei, die die Veranstaltung einer solchen Jagd hätte veranlassen können, und das habe sich auch aus der Geringfügigkeit der Beute bei Abhaltung der Jagd selbst ergeben. — 1778 sollen die letzten Wölfe im Schleswigschen erlegt worden sein; in diesem Jahre wurden ihrer 12 getötet.

anlegen kann. Man landet an der Südspitze der Insel. Von hier geht der Fahrweg längs der Ostküste, auf welcher ein schmaler Streifen Wiesen- und Ackerlandes ist und wo alle Wohnstätten liegen. Die Nordspitze, das Land nördlich von Zwre, ist eine sich weithin ausdehnende Wiese und des Landes bester Teil. Der Wiesenstreif setzt sich längs der Westküste fort; aber der Rest von Röm besteht aus Heide und Dünen.

Der Boden ist aufgeteilt. Die Bauern besitzen schmale Streifen, die von Osten nach Westen quer über die Insel laufen. So hat jeder etwas von jeder Bodenart, und alle haben es gleich schwer mit dem Hüten des Viehes und dem Einbringen der Ernte von dem entfernten Westufer.

Die Höfe sind T-förmig. Wie Abb. 219 zeigt, bestehen sie aus dem Riehthaus (Rethus), das von Osten nach Westen, und einem Scheunen- und Stallbau, der von Norden nach Süden liegt. Diese Bauart gewährt so viel Schutz vor dem Westwinde, daß man kleine Gärten anlegen kann. Der Hopfen rankt sich an den Wänden empor; nicht nur Weide und Silberpappel, sondern auch Obstbäume werden ziemlich ansehnlich, und nicht empfindliche Blumen, besonders Ringelblumen, wachsen da in großer Menge. Solche Stellen im Vordergrunde jener öden Strecken haben etwas Anmutendes und Herzerfreuendes.

Das Getreide — Roggen und Gerste — gedeiht in feuchten Sommern gut. Das Aussehen der Grasflächen ist auch dann nur mäßig. Einige sind ganz blau und gelb von Schafrapunzel und Ferkelkraut, andere überwachsen von dem wolligen grauen Hasenklee und dem blaffen Hundsvielchen. In trockenen Jahren sieht man fast nichts als dünnen Sand.

Der größte Teil des Binnenlandes, mit Heidekraut bewachsen, ist während der Blütezeit wie mit einem dicken Teppiche von violetter Sammt bedeckt, den man von der einen Küste zur andern ausgebreitet hat. Durchgehends wächst die Heide auf einer Schicht Flugsand, deren Unebenheiten am ehesten mit dem Wellenschlage des Meeres bei ruhigem Wetter zu vergleichen sind; dadurch entsteht ein Beleuchtungswechsel, der die Farbenwirkung erhöht. Bei einer Wanderung über die Heide fällt die Menge der verschiedenen Pflanzen ins Auge. Viele Erhöhungen sind mit Rentiermoos bedeckt; andere sind reich an Heidelbeeren; in Vertiefungen wächst in Fülle Bärlapp, Luzula und andere Halbgräser. Hier gedeiht der himmelblaue Enzian, den Leuten verhaßt, die meinen, von ihm komme die Drehkrankheit der Schafe; hier wächst auch der Sonnentau (Fliegenfänger), dessen haarige Blätter über kleinen Kerbtieren zusammenklappen und sie festhalten, bis sie sich tot gezappelt haben. Weit herein strecken sich, aus der Entfernung wie saftige Wiesen erscheinend, sumpfige Niederungen mit verkrüppelten Binsen bewachsen. Dann folgt ein Gürtel von hohen Dünen; die Gipfel bilden meistens unvollständige Ringe und erinnern so an die Landschaften auf Mondkarten. Auf

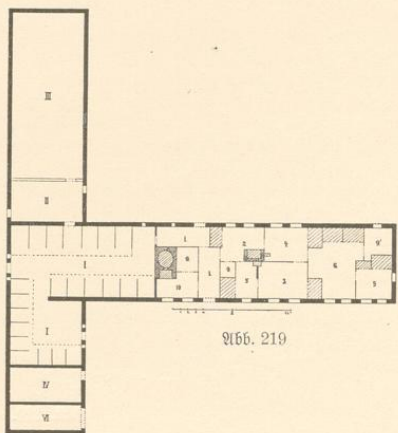


Abb. 219

Abb. 219. Bauernhof auf Röm. Vgl. Abb. 220. I Stall, II Tenne, III Scheune, IV Schafstall, VI Wagenschuppen. 1 Bordiele, 2 Küche, 3 Süderstube, 4 Norderstube, 5 Kammern, 6 Kessel, 9 Vorratskammer, 9' Keller, 10 Badstube.

der geschützten Seite gedeihen zahlreiche Dünenrosen (Nitrosen), die im Vorfrömmmer mit zarten, blaßgelben, schwachduftenden Blüten prangen und später wohlschmeckende, kleinen schwarzen Kirschchen ähnliche Früchte tragen. Wo aber Nord- und Westwind freien Spielraum haben, da sind die Dünen entweder nackt oder nur spärlich mit Strandhafer und Sandhalm bestanden. — Von hier aus erblickt man die brandende See, man vermeint sie ganz nahe; aber die Wanderung dahin durch Sand und Heidkraut ist doch ermüdend. Eine Dünenreihe taucht noch hinter der andern empor, die Dünenhügel krümmen sich mannigfach, so daß es unmöglich ist, die Richtung einzuhalten, und das Auge täuscht sich beständig über die Entfernung. — In dieser Wüste ist es einsam und still. Man lauscht auf das Rascheln der Eidechse und das Summen der Bienen; es ist ein Ereignis, wenn ein Hase aufspringt, ein Regenspeiser sein Weibchen lockt, die wilden Gänse am Abend übers Land ihr Geschrei erheben. Nur im Nachjahre, wenn die Stoppel freigegeben ist, sucht das Vieh unter den „Bergen“ sein nächtliches Obdach; und zu gewissen Jahreszeiten, wenn man weit draußen auf der Heide Heidkraut zur Feuerung zu bergen geht,

und im Westen Hen, kommt ein hoch beladener Wagen in den tiefen Geleisen schwankend daher gefahren.

Hat man die Dünenreihen endlich im Rücken, so bleibt immer noch ein gutes Stück bis zur Küste. Aber das Ziel ist der Wanderung wert, denn diese Natur in ihrer ganzen Schlichtheit ist im übrigen

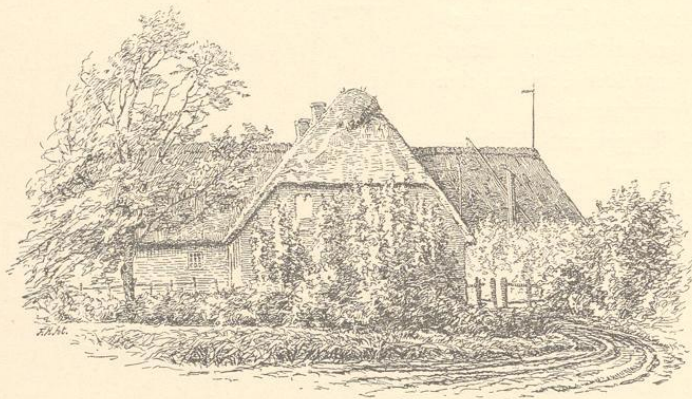


Abb. 220.

Norden ohne Gleichen. Der vollständig flache Boden ist eine magere Strandwiese. Zunächst an den Dünen ist er mit Kriechweiden bedeckt; dann treten an die Stelle davon krüppelige Büschel von kurzem, mit weißem Klee untermischtem Grase, das dichter und dichter wird, je näher man der See kommt. Hier grasen Herden von Schafen, hier stehen Reihen von Hütten, in denen die Pferde untergebracht werden, und auch die Mäher Unterkunft finden können; die Wände sind aus Rasensoden, und die Dächer bestehen aus Schiffstrümmern und aus Tang. Zuletzt wird der Pflanzenwuchs fast üppig. Hier erfüllt der Meerstrand-Beifuß die Luft mit seinem Apfelduft; hochrote wilde Nelken stehen in großen Büscheln, und die violette Strandaster wächst bis ins Meer hinaus. Die Strandlinie ist unregelmäßig; das Wasser bildet zahllose kleine Inseln und Halbinseln. In den Buchten ist es bisweilen spiegelblank und so still, daß man kaum denken mag, am Ufer des Weltmeeres zu stehn. — Aber freilich, wenn das Auge am Gesichtskreise entlang hinaus schweift, erblickt es in der Ferne den Schutzwall. Ungefähr eine halbe Meile vom Lande liegt das innerste Riff, mehrere tausend Fuß breit, das über die tägliche

Abb. 220. Hans Dall. Nach H. Weiborg. Bauernhof auf Röm, von Osten gesehen. Wahrscheinlich aus der Zeit um 1700.

Flut emporragt. Es bildet einen mächtigen Damm längs der ganzen Westküste her. Jenwärts ist tiefe wilde See; man sieht die gewaltige Brandung und hört ihr fernes Brausen. Das dieswärts ist wie ein stilles Binnenmeer, so flach, daß es einmal zur Ebbezeit vor ungefähr 30 Jahren einer gestrandeten Mannschaft gelungen ist, hindurch zu waten. — Bei ruhigem Wetter nimmt das Land zu; hohe Sturmfluten, die über das Riff herüber gehen, reißen davon ab. Dann spülen die Wellen auch über das ganze Vorland, daß die Schafe, die da zahlreich weiden, ertrinken. Davon heißt diese Wiege die Schlachtbank. — Übrigens meinen die Römer, daß sich das Riff beständig verbreitere; zuletzt füllt sich das Binnenmeer und verschwindet, und der Flugland wird dann von hier weiter über das Land dahin fahren.

Vor einem Menschenalter war Röm dichter bevölkert als heute. Damals waren alle Männer Seelente; die meisten lebten fast ausschließlich von ihrer Heuer und ihren Schiffsparten. Ein Stück Land zum Hausplatz und Garten kostete nicht viel; Sommerweide für eine Kuh war leicht zu haben, Heu für den Winter zu Fuhre zu kaufen; wollte man ein Stück Ackerboden, so war auch das zu erlangen, und die Frauen betrieben die Landwirthschaft. Heute wird ein Haus nach dem andern abgebrochen. Die jungen Männer wandern aus. Die Alten bleiben daheim und sehen auf die Wirthschaft, so gut sie können; reden sie dann von der guten alten Zeit, so sehen sie wohl hinzu: Nun es mit der Schiffahrt vorbei ist, und es nur Dampfschiffe gibt, da kann jeder zur See fahren.

Über die Landwirthschaft Nordschleswigs während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geben die eigenen Aufzeichnungen der Bauern hinreichende Aufklärung, und sie werfen zugleich ein helles Licht auf Sitten und Gebräuche. Besonders ausführlich sind etliche Rechnungsbücher, die vom Kirchspielvogt Iwer Iwersen zu Fredstedt am Hadersleber Damm herrühren. Sie beginnen mit dem Jahre 1779 und reichen bis in unser Jahrhundert herein. — Bei der Beschäftigung damit haben mich vorzügliche, sowohl schriftliche als mündliche Mittheilungen seines Entkels, des Herrn Iwer Fries, unterstützt, der jetzt einen abgetrennten Teil von des Großvaters Hof besitzt. — Vor den Büchern könnte als passendes Merkwort stehen: In Jesu Namen soll all unser Thun geschehn; denn überall, wo von wesentlichen Arbeiten die Rede ist, wird der Ausfall in Gottes Hand gestellt, und nirgend ist für den Segen der Dank vergessen. So heißt es: Angefangen in des Herrn Namen Gerste zu säen für 1783 den 17. Mai. Der Herr gebe seinen Segen dazu. — Angefangen in des Herrn Namen zu pflügen und Roggen zu säen für 1786 vom 19. bis zum 21. Oktober. Der Herr selber gebe seinen Segen dazu, daß es wohl gelingen und davon gute Frucht geben

7. 13 Junij 1786. nar sig. Stadewij.  
 sel. f. Ni. Masman: helagij, und Januf.  
 Bjergfogder. Gram. Jord. anguarde  
 at gior nu fordrøfning gæu er —  
 Jordful, for at afbrønde den  
 i Nordsted. Apnuvæst. Logy, unuf.  
 1 Sol gaard 4 fuler gaard og at  
 Landbofly, som fæu er at den soldaten  
 resolution fra det Kong. Land. Råd.  
 af den 24 Maj: at fordrøf. den  
 gior Livst. og den skatvæder

266. 221

Abb. 221. Handschrift des Kirchspielvogts Iwer Iwersen (aus Fredstedt bei Hadersleben).

möge. — Die letzte Garbe Getreide eingefahren am 7. September 1782. Des Herrn Name sei gelobet. — In diesem Jahre als 1798 war der Roggen nur ganz mäßig und geringe, sowohl im Stroh als im Erdrusch. Aber des Herrn Name sei dafür gelobt, denn wir können ja auch nicht ein einziges Körnchen selbst schaffen. — Sie und da kommen mitten in den Rech-

Anno 1746. d. 9. Januarij  
 Har jeg i Guds Naad og Her  
 Lovens Til at være, og som jeg  
 har som en Affen Læst  
 jeg som mit Kny og jeg mit  
 som som i Hæder og her  
 lig, og som jeg havde Døcter  
 for Lorenzen Til at være det  
 Læst som jeg den som jeg som

Abb. 222

habend, wie er war, hat er, wie es scheint, eine Art Musterwirtschaft daraus gemacht. —

nungen Liederverse vor; einer davon lautet: Ich weiß, an wen mein Herz sich hält. — Als der Pfarrer gestorben war, schrieb Iver Iversen: Am 29. Juni 1789 morgens 8 Uhr hat der Herr durch einen seligen Tod unsers Kirchspiels Seelsorger, — mit Namen Johann Peter Krache, — nach ausgestandener mit großer Geduld ertragener Schwachheit aus dieser Welt abgerufen. Der Herr gebe uns einen rechtschaffenen Lehrer wieder, daß er sein Wort in seiner rechten Weise verkünde, daß er Seelen für ihn gewinnen möge, der der rechte Hirte über seine Herde ist<sup>1)</sup>.

Iver Iversen übernahm den väterlichen Hof in einem Alter von 27 Jahren. Begabt, strebsam und wohl-

Abb. 222. Hüfner Jes Dagesens Handschrift (aus Emmerleff bei Hoyer). Zu deutsch: Anno 1746 am 9. Januar war ich zu Zerpstedt und war Gevatter zu einem Kinde. Und da ich abends nach Hause ritt, kürzte das Pferd mit mir und schlug mir das eine Bein elendiglich entzwei. Ich brauchte den Doktor Herrn Lorenzen um es zu heilen und habe ihm dafür gegeben: erstens  $\frac{1}{2}$  Tonne Roggen, ist 3  $\text{R}$ , noch bar 18  $\text{R}$  noch 2 Schipp Gerste macht 1  $\text{R}$ , noch bar 24  $\text{R}$ , sind zusammen 46  $\text{R}$ . Dem Bittelweib zu Tondern 15  $\text{R}$ , noch besonders an Stalberg 15  $\text{R}$ , macht in Allem 76  $\text{R}$ . (Die letztgenannten waren wohl sogenannte kluge Leute. Vgl. Holbergs Wochenfrude 3. Aufzug 2—6 Auftritt.)

<sup>1)</sup> Sowohl die übrigen Aufzeichnungen als die gedruckten Quellen geben Zeugnis vom Glaubensleben dieser Lande im vorigen Jahrhundert (vgl. S. 116). Nur etliche Zeilen aus dem Tagebuche des Wohlmannes Jes Dagesen aus Emmerleff bei Hoyer seien hier angeführt. Anno 1737, acht Tage nach Michaelstag, traten ich und meine Hausfrau, Katrine Hansdatter, in den Ehestand mit einander. Gott gebe, daß es zu seiner Ehre geschehen sein möge und zu unserer Seelen Heil und Seligkeit. Amen. — Anno 1738, am 18. August, ward unser erster Sohn geboren und am Sonntag danach getauft; sein Name war Hans. Ward sieben Wochen alt, da starb er und ward begraben. Gott gebe ihm eine fröhliche Auferstehung. — Anno 1749 am 15. August, ist uns eine kleine Tochter geboren worden und getauft am Sonntag danach; ihr Name ist An-Mergret. Gott lasse sie aufwachsen, Gott zur Ehre, ihren Eltern zum Trost und zur Freude.

Daß Ausschreitungen vorkamen, geht aus Pastor N. Aagaards Buch über Törningelehn hervor, wo es heißt: Ein entarteter Pietismus und verkehrte Begriffe über Gottes Gnade haben bei Unterschiedlichen in dieser Gegend Wurzel geschlagen. Ein menschenfreundliches Gemüt und christlicher Wandel werden von diesen als etwas Überflüssiges und Unnützes angesehen, da der Mensch zu seiner Seligkeit doch nichts ausrichten kann, sondern alles aus Gnaden erwarten soll. Diese Begriffe werden vielleicht am klarsten, wenn ich wörtlich anführe, was ich eine Mutter zu ihrem kranken Sohne haben sagen hören: Erlöste dich zu deinem Erlöser und sei deiner Sünden wegen unbekümmert; denn je mehr Sünden wir haben, desto lieber sind wir Gott, da er uns ebenso leicht viele, als wenige Sünden vergeben kann, und je größer die Gnade ist, die er uns erweisen kann, um so lieber ist es ihm. — Aagaard setzt übrigens hinzu: Findet man auch keinen Aker ohne alles Unkraut, so findet man hier doch im allgemeinen Leute, die überhaupt aufgeklärt, fromm und sittsam sind.

In den dänischen Aufzeichnungen der Bauern kommen hin und wieder deutsche Sätze vor, wie „Gott sei Lob“, „Zum Dank bezahlt“, und ähnliche Ausdrücke. Wie sich der Geistliche sonst des Lateins, so bediente sich hier das Volk der deutschen Sprache, wenn es sich seiner ausdrücken wollte (vgl. S. 114). Manche Großbauern führten überhaupt ihre Bücher in deutscher Sprache.

Vor 1794, wo die schließliche Aufteilung stattgefunden hat, lag ein Teil seiner Ländereien: Egacker, Ballesacker, Hoisacker, Have und andere in der alten Dorfmark. Der Boden war lockere Dammerde mit guter Entwässerung. Sonst hatte er noch Holme im Hadersleber Damm samt Koppeln auf der äußern Flur, die die Dorfschaft längst auf eigene Hand aufgeteilt hatte. Es war hier viel niedriger und nasser Boden, was auch in den Flurnamen hervortritt, als Kaerfrog (Sumpfwinkel), Trolskaer (Teufelsumpf), Körkaer (Rohrsumpf) u. a. m. — Da die Felder zerstreut lagen, so ist nicht zu verwundern, daß sie von ganz verschiedener Beschaffenheit waren. Nach dänischer Schätzung würde der beste Boden zur 18. und der größte Teil zur 13. bis 15. Güte zu rechnen sein; unter die 8. gieng nur wenig herunter. — Nach schleswigischem Maße hatte der Hof etwas über 140 Tonnen. Davon waren etwa 30, 13 und 5 Tonnen Wald, Wiese und Katenland; von den 92 Tonnen Ackerlandes kam kaum die Hälfte jährlich unter den Pflug, da der Boden, je nach der Güte, 4 bis 7 Jahre in Gräsung lag.

Die Fruchtfolge war: 1) Buchweizen oder Weideland oder Dreischgerste, 2) Roggen, 3) Gerste, 4) Hafer, 5) Zweitjahrs-Hafer. — Gedüngt ward vor der Weideland-Gerste und vor dem Roggen, der zur Vorfrucht Buchweizen hatte. — Man stürzte (selgte) die Brache im Herbst, am liebsten so früh, daß die Brachscholle so mürbe ward, daß sie vor dem Winter noch einmal gepflügt werden konnte; wenn der Boden dann im Frühjahr noch ein- oder zweimal gepflügt war, so war er fertig für den Buchweizen und die Brachgerste; — in der Regel gieng der Pflug über das Gerstenfeld vier-, über das Buchweizenfeld dreimal. Im folgenden Herbst ward die Gerstenstoppel zweimal, die Buchweizenstoppel einmal gepflügt, ehe man den Roggen säete, für andere Frucht pflügte man nur einmal. — Bis 1850 bebienten sich die Nordschleswiger verhältnismäßig leichter Radpflüge, die sie mit 2 bis 3 Pferden bespannten.

In den Jahren 1782 bis 1787 war Iwer Iwersens jährliche Ausfaat ungefähr 8 Tonnen Roggen, 13½ Tonnen Gerste, 32 Tonnen Hafer und 5 Tonnen Buchweizen. Weizen, Erbsen und Wicken kamen in geringen Mengen vor, nur 1 bis 2 Schipp Weizen und 1 bis 1½ Tonnen Hülsenfrüchte; spätestens seit 1786 säete er etwas Klee. — Die ganze Ausfaat betrug also gegen 54 Tonnen Getreide und etwa 6 Tonnen Buchweizen, Erbsen und Wicken. Man säete ja damals sehr dicht (vgl. S. 6).

Die Wiesen ergaben in den erwähnten Jahren 68½ bis 88 Fuder Heu; der Roggen 36 bis 52 Drag (zu 60 Garben), die Gerste 62 bis 105 und der Hafer 80 bis 102 Drag; der Buchweizen 11 bis 17 Fuder. — Durchschnittlich erntete man 16 Fuder Buchweizen und 226 Drag Getreide, also mehr als 4 Drag von der Tonne. — Schippweise berechnet gab der Buchweizen das 5½ bis 9%, der Roggen das 5¼ bis 9½, die Gerste das 6½ bis 8 und der Hafer das 4 bis 4¾fache; der Ertrag sämtlicher Kornfrüchte war das 6½fache. —

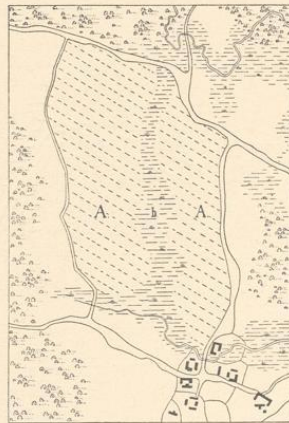


Abb. 223

Abb. 223. Fiedlermarkung — Innensflur — vor der Aufteilung 1794. A Ackerboden, b Weide und Wiesenland. (Der Hof zur äußersten Rechten ist Iwer Iwersens.) Die Innensflur war ehemals von Waldungen vollständig eingeschlossen; in diesen legte man die Außensflur an.

Meiborg, Bauernhaus

Dies Ergebnis ist überraschend und um so bedeutamer, als diese sechs Jahre keineswegs zu den guten zählen<sup>1)</sup>.

Mit Hilfe der Haushaltungsbücher können wir das tägliche Leben in seinen Hauptzügen verfolgen. — In der Mitte des Oktobers oder etwas früher fieng der Kirchspielvogt an, zur Winterfaat zu pflügen und den Roggen zu säen, und diese Arbeit, die sich ja nach der Witterung

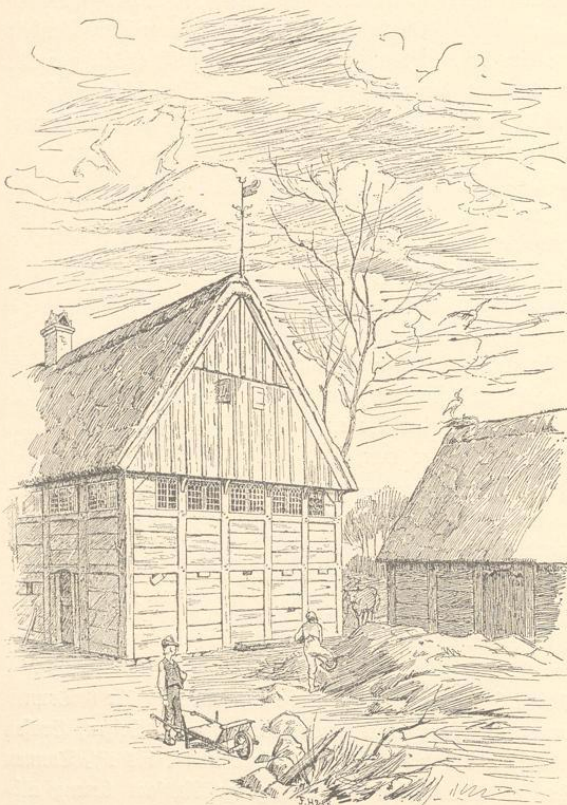


Abb. 224

Abb. 224. Emmerly Mondahl. Nach J. Kernerup. Bohlhäuser aus der Gegend von Apenrade. Aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

<sup>1)</sup> So schreibt C. Christensen von Hörsholm in den „Agrarhist. Studien“ II S. 30: 1775 erntete man stellenweise in Jütland kaum 2fältig oder weniger. Von 1783 bis 1786 gab es in den ersten Jahren teilweise, in den letzten vollständigen Miswachs, der im ganzen Lande die größte Not hervorrief. Die Bauern waren in einer Verfassung, elender und ohnmächtiger als man sich vorstellt, da sie trotz alles Fleißes und aller Arbeit dem Boden nicht das nötige Steuer- und Futterkorn abringen konnten. (Nach Fleischer.) Die Jahre 1784, 1785 und 1786 waren schaudererregender als die mageren Jahre Ägyptens, sagt ein anderer Schriftsteller (Niegels). — Daß diese Gewährsmänner sich allzu bestimmt ausdrücken, während sie über Verhältnisse sprachen, die sie nicht hinreichend kannten, möchte aus dem Folgenden erhellen. Der Hofner Anders Petersen zu Orstedt (vgl. S. 155) schreibt 1784 in sein Tagebuch: Die Roggenernte überall gut, das übrige Korn aber im Allgemeinen gering. Berichte aus anderen Gegenden des Landes ergeben daselbe. So erntete z. B. der Hofner Christen Hansen auf Alsen in diesem Jahre doppelt so viel Roggen, als in den vorhergegangenen, und seine Gerstenernte füllte die Scheune; sie ergab allerdings ungewöhnlich geringen Ertrusch.

richtete, währte 3 bis 4 Wochen. Schon vorher war etwas Frucht gedroschen: zu „Magazinkorn“ (Steuerkorn) und Saatroggen, zu Brot- und Malzfrucht, sowie zu Schweine- und Gänsefutter. Aber erst wenn die Roggenfaat zu Ende war, gieng man ernstlich ans Dreschen, und es dauerte bis tief ins Frühjahr, meistens bis in die Mitte des Mais. In der Regel drasch man jedoch nur zwei Drittel aus; das übrige bekam das Vieh im Stroh; das waren 60 bis 70 Drag sog. Stengelkorn.

Die Häusler, Sören und Jakob, halfen den Knechten beim Dreschen. Zum Fegen des Kornes mußten selbst die Mägde auf die Tenne. Die Saat ward zuerst einhändig mit der Worffschaukel geworfelt, dann kam allemal  $\frac{1}{2}$  Schipp ins Sieb, und nun galt es, das so zu drehen, daß sich die beim Worfeln noch mit hereingekommene Spreu in der Mitte des Siebs sammelte, und mit der Hand entfernt werden konnte. — Dafür

mußten wieder die Mannsleute den Weibern beim Einschlachten helfen und ihnen zur Mostbereitung das Obst stampfen.

Zwei wichtige Winterarbeiten unterbrachen das Dreschen. In der Mittwinterzeit, wenn das Eis auf dem Hadersleber Damm trug, war das Rohr zu schneiden. Dieß nahm alle männlichen Hände in Anspruch, über die der Kirchspielvogt verfügte. Er pflegte auch den Schmied und den Rademacher zu heuern, Knechte und Jungen bei den Nachbarn zu leihen. Man konnte an die 20 Leute brauchen zum Schneiden, Binden und Einholen. Es ergeben sich gegen 200 Drag zu 20 Bund. Zwer Zwersen hatte damit nicht nur genug zum eigenen Bedarfe, sondern konnte auch noch verkaufen. Um bei ihm Rohr zu holen kam bisweilen ein ganzer Zug Schlitten vom Gutshofe Gram herüber. — Bald nach Neujahr mußten die Leute ins Holz. Zuweilen wurden Bäume auf dem Stamme verkauft; hie und da gab es auch vielen Windbruch, meistens aber hatte der Kirchspielvogt sowohl für den Hausbedarf als zum Verkaufe das Holz zu fällen. Brennholz lieferte er besonders auch an den Hadersleber Amtmann, den geheimen Rat v. Stemann; er war, scheint es, auf den vornehmen Kunden ein wenig stolz. Eine besondere Einnahme hatte er von der Eichenlohe; sie ward ihm von den Schuftern abgenommen, die das Leder damals selber gerbten.

Wenn der Frühling herankam, hatten die Bauern mit dem Einhegen vollauf zu thun; denn noch ums Jahr 1800 gab es in Nordschleswig lebende Hecken und Reifigzäune neben einander. —

Ungefähr um dieselbe Zeit begann die übrige Feldarbeit. Zuerst pflügte man zu Hafer und Erbsen, dann für die Gerste, und zuletzt zum Buchweizen. Die Aussaat erfolgte in derselben Ordnung wie das Pflügen. 1782 und 1787 begann Zwer Zwersen mit dem Pflügen am 7. April, und im letztgenannten Jahre war alle Getreidesaat am 23. Mai besorgt. In dem kalten

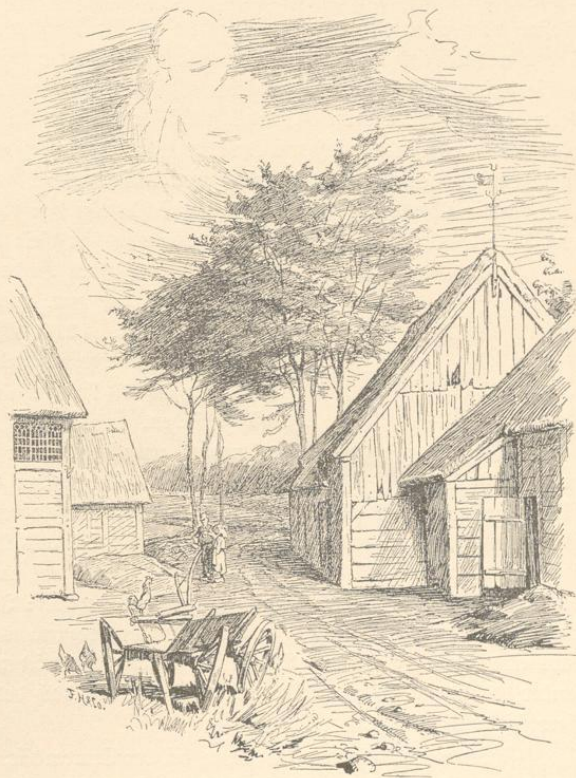


Abb. 225

Abb. 225. Emmerly Kondahl. Nach J. Kernerup. Bohlhäuser aus der Gegend von Apenrade. Aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

und nassen Frühjahr 1784 kam der Pflug erst am 22. April in Thätigkeit, und man ward mit der Gerstenfaat erst am 29. Mai fertig. Dieß sind die beiden äußersten, in den Wirtschaftsbüchern angeführten Zeitpunkte. Zum Buchweizen pflügte man Ende Mai oder gleich nachher im Brachmond und brauchte bis zur Ausfaat eine Woche<sup>1)</sup>.

Die Häusler, die bei den ersten Feldarbeiten mit Pflügen und Düngen mitgeholfen hatten, mußten in der Mitte des Mais aufs Moor. Man begnügte sich mit Stechtorf, bis der Kaufmann Lars Nissen zu Flensburg seine Landsleute das Baden des Torfes lehrte (1793 beschrieb er das Verfahren in den Provinzialberichten). Anfangs brachte man die Torfmasse auf ein Steinpflaster oder einen Bretterboden, schüttete Wasser darüber und ließ sie wie Lehm treten; die Soden wurden einzeln wie Backsteine gestrichen. Später lernte man gar den Torfshamm gleich in die auf dem Felde stehenden Rahmen gießen, die dreimal vier Stück faßten. Hat man die Form abgestrichen, so heißt es, und lüftet sie dann, siehe, da stehen zwölf Soden. Augenscheinlich ward die neue Erfindung fast wie etwas wunderbares angesehen; man gewann jetzt Torf, wo sonst nicht dran zu denken war, die Arbeit war leichter und die Ware besser. Das Verfahren scheint sich schnell über einen großen Teil des Schleswigischen verbreitet zu haben; jedesfalls war es ums Jahr 1800 nichts Ungewöhnliches, daß man hier Geld auslieh unter dem Bedinge jährlicher

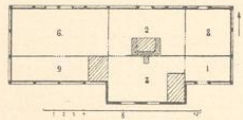


Abb. 226

Lieferung eines Fuders Bactorf für je zehn Reichsthaler Kapital. Iwer Iwersen hat zum erstenmale 1784 Ausgaben für Torfgraben aufgeführt. 1817 ließ er über 100 000 Soden streichen, 26 800 für den eigenen Bedarf, 73 700 zum Verkauf; — sie kamen ihm auf 28 Reichsthaler 45 Schillinge, das Bier und die Kost zu stehen.

Iwer Iwersen hat Aufzeichnungen gemacht über die Erntezeit vom Vorsommer 1783 bis zum Herbst 1788. Im ersten Jahre war das Erntewetter besonders gut: der Heuschneit in den Wiesen begann am 28. Juni, am 22. Juli war eingefahren, am 1. August fieng er mit dem Getreideschneiden an, und schon am 28. desselben Monats kam die letzte Garbe ins Haus. Am schlimmsten war es 1786; die Getreideernte begann erst am 25. August und zog sich bis zum 22. September hin. Der Kirchspielvogt berichtet darüber: In diesem Jahre war es eine betrübtete Ernte mit Sturm und Regen; ja 8 bis 12 Tage regnete es beständig, so daß in der Zeit auch nicht eine Garbe hereinkam. Am 14. September trat wieder gutes Wetter ein bis zum 23. September, dann gab es wieder Regen. Übrigens kam doch das Korn ziemlich gut ins Haus. Der Herr sei dafür gelobt.

Hinderte das Wetter die Leute bei der Erntearbeit, so schnitt man Schilf. Im Herbst hatte man vollauf mit der Flachs- und Hopfenernte zu thun<sup>2)</sup>.

Abb. 226. Wohlhaus aus der Gegend von Hadersleben. 1 Vordiele, 2 Küche, 3 Süderstube, 6 Pefel, 8 Kiove, 9 Keller. Aus dem 17. Jahrhundert.

<sup>1)</sup> Ein Husner zu Austrup, zwei Meilen westlich von Hadersleben, hatte sich ums Jahr 1800 einigen türkischen Buchweizen verschafft, der sich während des Wachsens von dem gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet, daß er schneller aufschießt und kräftiger wird, übrigens aber so dickschalig ist, daß er kaum mehr ein Korn gibt und daher zu einem käsigen Unkraute wird. Ehe den Nachbarn diese Erkenntnis aufgieng, hatte sich all und jeder von ihnen schon etwas zur Ausfaat gestrohlen, und später hatten sie insgesamt schwere Not, die Äcker wieder rein zu bekommen.

<sup>2)</sup> War der Flachs gerupft, so legte man ihn in ein Wasserloch, wo er sieben bis acht Tage blieb, um geröstet zu werden. Ungern wählte man dazu Torfgräben, weil er davon grau ward. Darauf ward er dann auf Grasboden ausgebreitet, und lag so drei bis vier Wochen zur Weiche. — Zwischen Michaelis und Martini ward er dann gebrecht (gebrakt), daß sich die holzigen Teile von den Fasern lösen ließen. Das geschah in einem dem Dorfe gehörigen Schuppen. In diesem war eine ausgemauerte

Der Beschlag war ansehnlich, aber sehr veränderlich. In guten Jahren konnte Iwer Iwersen viel Vieh kaufen und außerdem fremdes in Grasmiete nehmen. So erhielt er beispielsweise die Wolle von gegen 20 fremden Schafen und Lämmern, die den Sommer über auf seinen Koppeln geweidet hatten. Bei Futtermangel mußte er dagegen in meilenweit entfernten Dörfern Weideland mieten, so zu Seft dicht bei Kolding. — Ohne Rücksicht auf die Ernte wechselte die Anzahl der Ochsen durch den jährlichen Kauf und Verkauf. In den Jahren 1779 bis 1786 wurden vom Kirchspielvogte jeden Herbst 28 bis 34 Ochsen, 8 bis 10 Stück Jungvieh und ebenso viele Kühe, 8 Pferde, 13 bis 15 Schafe „eingebunden“, zudem hielt er Säue und Ferkel. Wenn kein Eckernjahr war, wurden die Schweine Mitte Oktobers in den Koben eingethan, und gleichzeitig einige der Pferde hereingenommen. Die übrigen Tiere kamen im Anfange des Novembers in den Stall. —

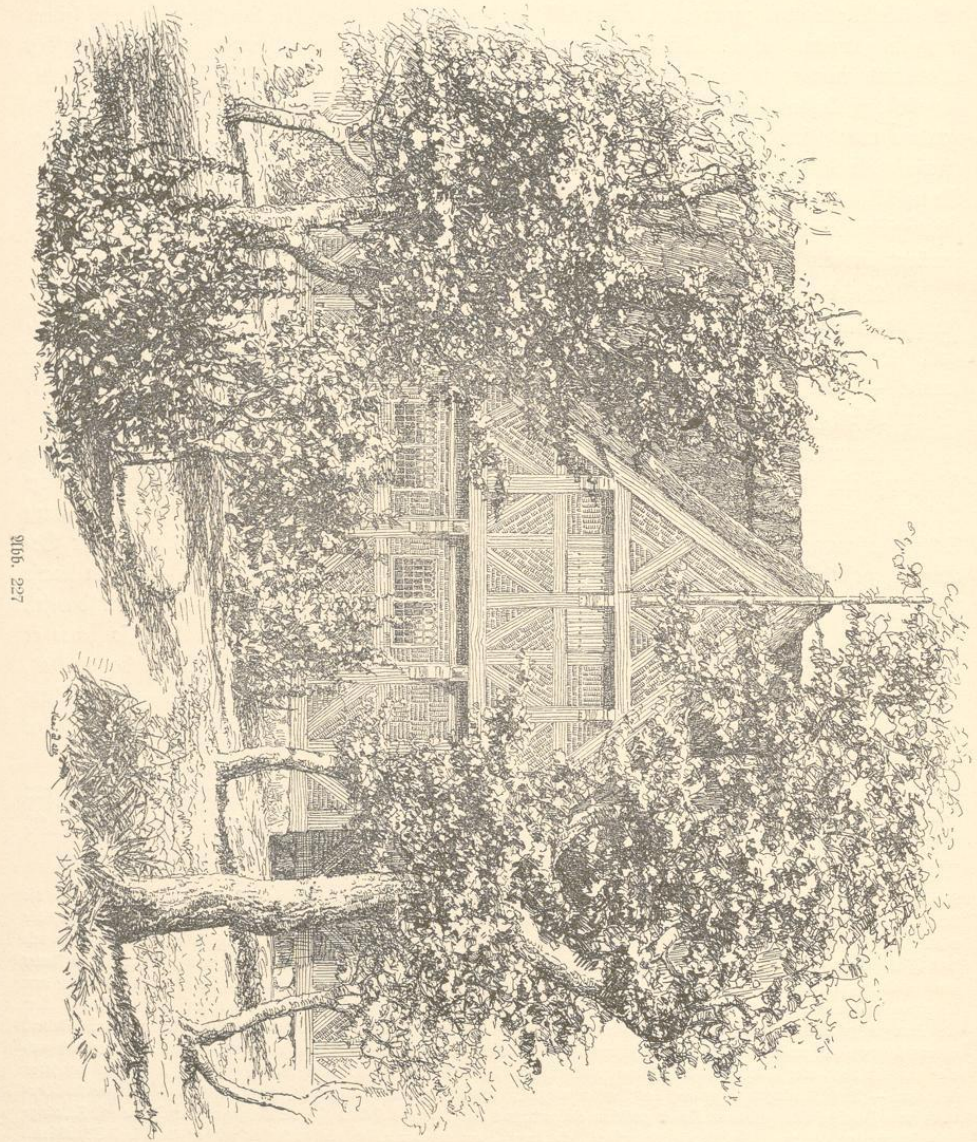
Auf den ansehnlichen Bauernhöfen Nordschleswigs waren damals drei Ställe: im Wohnhaus der Kuhstall, in einem Ende des Wirtschaftsgebäudes der Pferde-, im andern der Ochsenstall. So auch bei Iwer Iwersen, wo der Ochsenstall 34 Stück außer dem Jungvieh aufnehmen konnte. — Der Viehstand nahm im Gemüt des Bauern eine so wichtige Stelle ein, daß Leute, die zu Besuche kamen, sofort hinaus mußten, um „de Ossen“ zu sehen.

Raum waren die Ochsen aufgestellt, so fanden sich auch schon die Handelsleute zur Besichtigung ein. In der Regel hielt man jene ein oder zwei Jahre. Bisweilen ward der ganze Bestand auf einmal fortgegeben; dann gieng der Kirchspielvogt auf Reisen und kaufte junge Ochsen zusammen, bis er wieder seine Anzahl hatte. Der Handel ward stets unter der Bedingung geschlossen, daß der Verkäufer das Vieh bis zum letzten April behielt. — Beim Kaufe von Pferden und Kühen hatte man sich vorzusehen; denn die Bauern setzten ihre Ehre darein, einen „guten Handel“ zu machen, und wenn sich einer hinters Licht führen ließ, so hatte er zum Schaden Spott. Dagegen herrschte beim Ochsenhandel die größte Ehrlichkeit; da galt es, die Kunden zu halten. Der Verkäufer wachte genau darüber, daß die Ochsen in vorzüglichem Stande abgeliefert wurden, selbst wenn er sie noch ein halbes Jahr nach dem Weinkauf zu füttern hatte.

Im Anfange des Mais trieb man die jungen Ochsen und den übrigen Viehstand zur Weide in den Wald. Der Kirchspielvogt pflegte so reichlich Winterfutter zu halten, daß er,

---

Vertiefung, 4 Ellen tief, 5 lang und 1½ breit, und zu ihren beiden Seiten ein Graben, so tief, daß man darin stehend die Arbeit verrichten konnte, ohne sich zu bücken. In der Vertiefung brannte ein Torffeuer; darüber lagen zwei Querbäume, die wieder eine Reihe von Stangen trugen; auf diesen der Flachs. Die Nachbarn halfen einander, so daß jeder an einem Tage mit dem Flachsbrechen fertig ward. Um Feuerung zu sparen, folgte einer unmittelbar auf den andern, und so brannte das Feuer gewöhnlich die ganze Woche. Es kam natürlich auch vor, daß, wenn Flachs auf die Torfstohlen herabgefallen war, Alles mit samt dem Schuppen verbrannte. Während des Flachsbrechens hatten einige Mädchen ihren Stand in den Gräben, um den Flachs über die Stangen zu breiten und zu achten, daß er die gehörige Hitze bekam. Ein paar Kinder reichten ihn mit den Händen, andere nahmen ihn zurück und banden ihn zusammen in Bündel. Ein Bündel hieß Vime; es waren 20mal eine Handvoll und eine zum Binden; vier (bisweilen fünf) Vimen machten ein Pige (Mädchen) aus, denn beim Schwingen kam soviel auf jedes Mädchen. — Das Schwingen folgte auf das Brechen möglichst schnell, und wenn es vor sich gieng, ward in der ganzen Nachbarschaft zum Schwingfest eingeladen. Schon zwischen ein und zwei Uhr morgens stellten sich die Mägde auf der Tenne mit Schwinde und Schwingbrett ein; gewöhnlich mit jeder Magd ein Knecht, der bei der ersten groben Arbeit mithalf (dem sog. Schrubben). Bei Tagesanbruch, wenn das Schrubben beendet war, wurden sie mit Kaffee und Feinbrot bewirtet, dann giengen die Knechte heim, während die Mägde noch den Vormittag über dabei blieben und reinschwangen. Anfänger, denen es nicht schnell genug von der Hand gieng, nahmen die Arbeit am Abend des folgenden Tages so zeitig wieder auf, daß sie vor der Abendessenzeit fertig waren, wann sich alle zum Schwingfeste versammelten. Bei dieser Schwinggilde ward zuerst Meisgrütze aufgetragen, darauf ergöhte man sich bis tief in die Nacht hinein am Tanze. — Nicht selten ward die nächste Nacht auf einem andern Hofe gearbeitet, und so konnte unter Umständen einige Wochen hindurch Schwingfest auf Schwingfest folgen. —



9106 227

Abb. 227. Hans Tall. Nach H. Meiborg. Gegend von Habersleben. Wohnhaus mit Giebelansbau. Aus der Zeit um 1600.

wenn er so weit gekommen war, bisweilen fünfzehnhundert Liespfund Heu zu verkaufen hatte<sup>1)</sup>.

Man sollte meinen, die Wirtschaftsbücher der Bauern gäben zu allernächst einen Überblick über ihre Einnahmen und Ausgaben; das ist jedoch nicht der Fall. Durchweg ward nur über „Zu- und Ausgeld“ (Credit-Debet) Buch geführt. Hin und wieder ward versucht zusammenzustellen, was zu einem bestimmten Zwecke gebraucht war, und was für eine oder die andere Ware einkam; aber Beträge, die sich jährlich gleich blieben, wurden nicht aufgezeichnet, und an wirkliche Abschlüsse dachte kein Mensch. — Wollen wir versuchen, uns über die Roh-Einnahmen Iwer Iwersens klar zu werden, so müssen wir berücksichtigen, daß aller Bedarf für die Haushaltung dem Ertrage des Hofes vorweg entnommen war. Das Haus stand nach der Überlieferung im Rufe einer guten Verpflegung; und auch die Armen des Kirchspiels holten sich täglich ihr Teil Grütze, Mehl, Brot und allerhand von Fleisch; auch die Rechnungsbücher deuten darauf hin, daß hier vollauf war an verschiedenen Speisen und Getränken. Halbmonatlich wurden 10 Schipp Roggen, allein zum Backen, vermahlen; für Mehl und Graupen wurden im Laufe des Jahres 30 bis 32 Tonnen Korn gebraucht, und für Bier und Branntwein konnte noch mehr drauf gehen. — So im Rechnungsjahre 1787/88 von der einen Ernte zur andern für Bier 23 Tonnen 2 Schipp Gerste, für 286 Kannen Branntwein 13 Tonnen Gerste, Roggen und Buchweizen. Doch ist zu bemerken, daß Iwer Iwersen in diesem Zeitraume seine Tochter verheiratete. — Da es dem Kirchspielsvogt nicht einfallen konnte, sich in die Angelegenheiten seines Weibes zu mischen, so entbehren wir der Aufzeichnungen über das Einschlachten, den Verbrauch von Butter, Käse u. s. w.; ebenso wenig ist über den Bedarf an Flach, Wolle, Fellen und anderen Bekleidungsgegenständen Bericht gegeben. — Man erzählt, daß es für eine Schande galt, zum Krämer zu gehen, wenn man nicht etwa Seidenzeug für ein Brautkleid oder Stoff zu anderen Festgewändern kaufen wollte.

Das Magazin Korn und andere außerordentliche Steuern wurden in Natur entrichtet, und ebenso wurden Häusler und Handwerker gewöhnlich mit eigenen Erzeugnissen bezahlt. Es fehlt hierüber an Angaben, so daß sich auch weder der Tagelohn noch der Wert des getriebenen Tauschhandels berechnen läßt. Ebenso wenig erfahren wir etwas über den Verkauf von Butter, Schweinen, Lämmern und Federvieh.

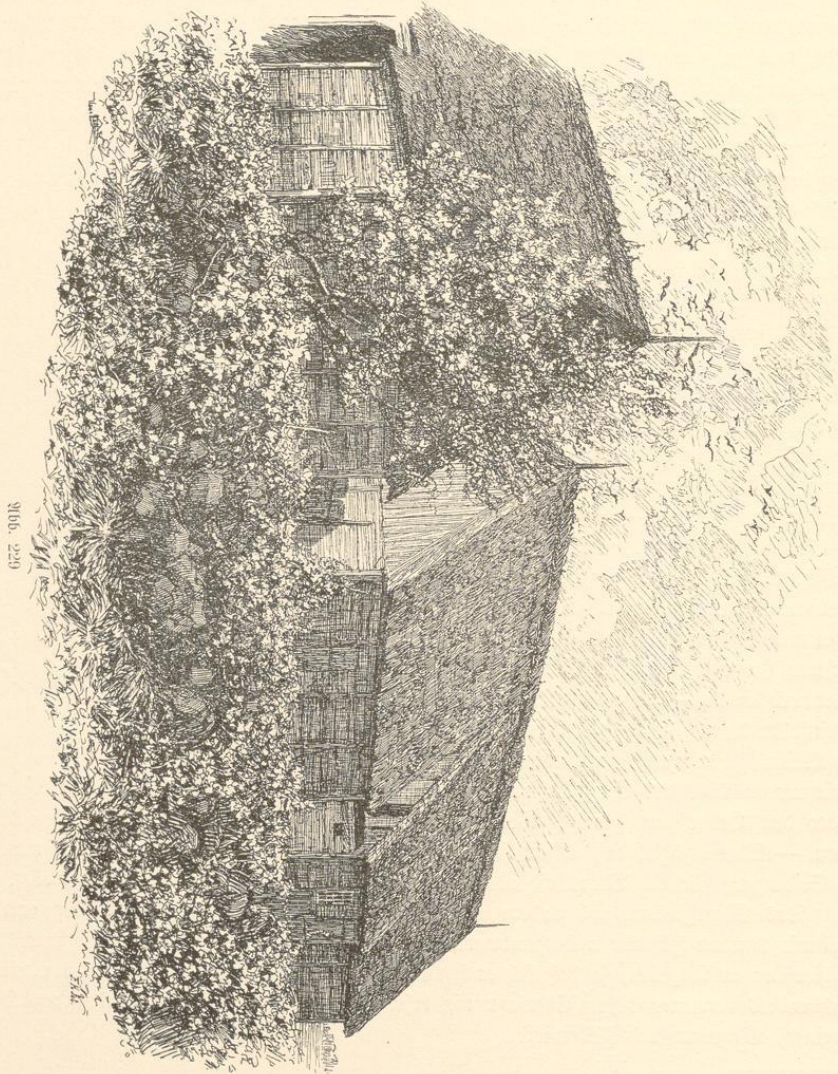


966. 228

Abb. 228. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Gegend von Hadersleben. Siebel mit Branten. Aus dem 17. Jahrhundert.

<sup>1)</sup> Die Frühjahrweide war nicht ungefährlich für das Jungvieh wie auch für ältere, erst gekaufte Tiere, die nicht aus Waldgegenden kamen. Besonders der Genuß der Anemone verursacht blütigen Abgang. — Übrigens ward das Jungvieh oft vom Milzbrand befallen, der fast immer tödlich war, und nicht selten gieng der ganze Zuwachs des Jahres dadurch verloren. — Die Haut hebt sich längs dem Rücken; streift man darüber, so gibt es ein Geräusch, ähnlich dem, das beim Drücken über eine halbleere trockene Schweinsblase entsteht. Daher der Name der Krankheit, die hier Raffelbrand heißt.

Die größten Summen brachte der Ochsenverkauf ein; die Preise waren hier um so höher, da gegen Zütland hin eine Zollgrenze bestand, und bei der Ausfuhr aus dem Königreiche ein ansehnlicher Zoll erhoben ward. In den Jahren 1783, 1786 und 1798 erhielt Zwer Zwerfen



627, 718 und 832 Reichsthaler für 34, 35 und 32 Ochsen. An Korn wurden zwischen 1785 und 1788 verkauft 76, 70 und 104 Tonnen für 750, 680 und 573 Mark. 1786 ergab

Abb. 229. Hans Dall. Nach H. Weiborg. Aus der Gegend von Kolding. Wirtschaftsgebäude eines Bauernhofes. Aus dem 17. Jahrhundert.

der Verkauf von Holz und Rohr 260 Mark. — Wir dürfen gewis die Koh-Einnahme eines guten Jahres auf 1200 Thaler (zu 3 Mark süßlich) anschlagen, eine für die damalige Zeit bedeutende Summe.

Die Arbeitszeit Iwer Iwerjens ward, wie aus dem großen Umfange seiner dienstlichen Rechnungsbücher zu schließen, größtenteils durch seine Thätigkeit als Kirchspielsvogt in Anspruch genommen. Da er außerdem die Aufsicht über die große Wirtschaft zu führen und die notwendigen Handelsgeschäfte zu treiben hatte, konnte er kaum noch die Zeit erübrigen, sein Korn selbst zu säen und in der dringendsten Erntezeit mit der Sense voranzugehen. — Daher hatte er zahlreiches Gefinde. Obgleich die Häusler und ihre Frauen einen großen Teil der Arbeit thaten, wurden doch beständig zwei Knechte, ein Junge und zwei Mägde gehalten, im Sommer außerdem ein Drittknecht und eine Melkerin, und im Winter ein Ochsenhirte, gewöhnlich ein Süte.

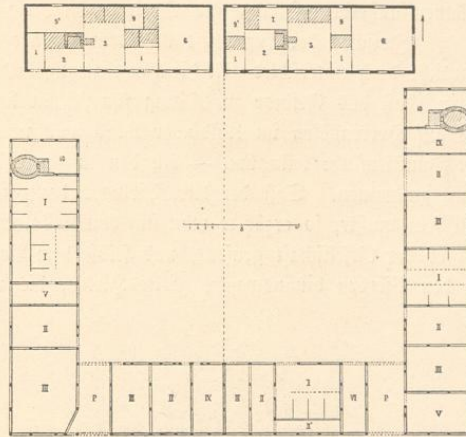


Abb. 230.

Bei der Andingung erhielten die Leute einige Schillinge Mietgeld. Der halbjährliche Lohn für einen Knecht betrug 6 bis 8½ Reichsthaler. Der Hirt bekam ebenso viel; doch bestand ein

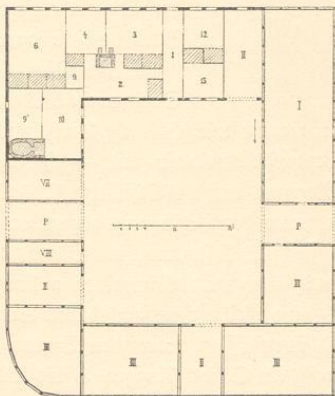


Abb. 231

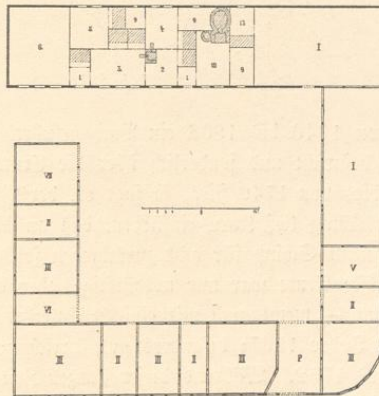


Abb. 232

Abb. 230. Zwillingshof aus der Gegend von Hadersleben. Die Wohnhäuser bestehen aus Miegelwert, die Wirtschaftsgebäude sind Blockhäuser (Bulhuse). P Einfahrt, I Ställe, II Tenen, II' Futtertenen, III Scheunen, V Schweineställe, VI Wagenchuppen, IX Kitterkammern. 1 Bordielen, 2 Küchen, 3 Stuben, 6 Pefel, 7 Kammern, 9 Vorratskammern, 9' Keller. Das Wohnhaus zur Rechten ist 1724 aufgeführt; die übrigen Gebäude sind jünger.

Abb. 231. Aus der Gegend von Hadersleben. Abb. 232. Aus der Gegend von Apenrade. Die Wohnhäuser bestehen aus Fachwerk, die Wirtschaftsgebäude aus Holz. P Einfahrten, I Ställe, II Tenen, III Scheunen, V Schweinestall, VI Wagenschauer, VII Holzraum, VIII Stall für das Federvieh. 1 Bordiele, 2 Küche, 3 Große Stube, 4 Kleine Stube, 5 Vorderstube, 6 Pefel, 9 Vorratskammern, 9' Keller, 10 Badstube, 12 Mägdekammer, 13 Knechtelammer. Wahrscheinlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts aufgeführt.

Weiborg, Bauernhaus

Teil seiner Einnahme in Trinkgeldern und war also schwankend. Der Junge und die Mägde erhielten ungefähr die Hälfte. Der Bauer hatte für sein Gefinde Kopfsteuer zu zahlen. War einer der Knechte heeresdienstpflchtig, und somit von der Steuer frei, so forderte er als Entgelt „en Madpose til Mustring“ (einen Eßbeutel für die Musterung). Sowohl Mägde als Knechte bekamen außerdem Flachs und Wolle, nebst Holz für zwei Paar Holzschuhe.

Zwischen der Herrschaft und dem Gefinde war das Verhältnis freundschaftlich und vertraulich; doch unterschied sich die Haushaltung des Kirchspielvogtes von denen der andern Bauern darin, daß das Gefinde zu Mittag für sich in der Küche aß, und das ist um so auffälliger, als auf Herrenhöfen im Roldinger Land noch ums Jahr 1700 das Gefinde am Mittagessen in der Familienstube teilnahm. — An den langen Winterabenden dagegen waren alle in der Wohnstube zusammen. Saß der Kirchspielvogt dann nicht arbeitend am Schreibtische, so daß man still sein mußte, so erzählte man sich von Kobolden, Gespenstern, Ahnungen und Doppelgängern, bis es der Gesellschaft gruselte, und selbst dem Vorknecht so lange war, daß er sich nicht allein zu den Pferden hinauswagte. Alte Hirten, die recht viele Geschichten aus fremden Gegenden

wußten, waren hier hoch angesehen<sup>1)</sup>.

Wenden wir uns zu den Aufzeichnungen anderer Landleute, um auch diese nach den Hauptzügen zu betrachten, so sehen wir uns zunächst nach Ørstedt veretzt, zwei Meilen westlich von Christiansfeld. Hier hat der Sandmann Anders Pe-

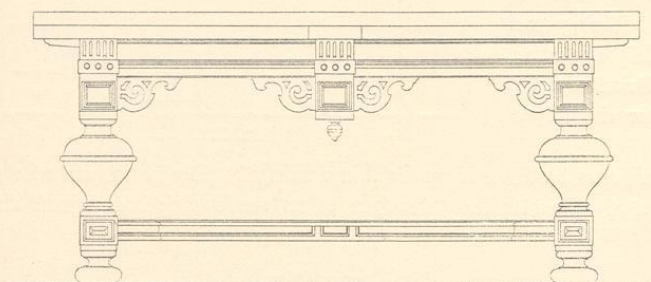


Abb. 233

tersen von 1740 bis 1808 ein Buch geführt, in dem er manche wirtschaftliche Verhältnisse der Gegend bespricht und sonderlich über die Ernten und Kornpreise Auskunft gibt. — Infolge des Miswachsens von 1740 stieg, so sagt er, der Preis des Roggens auf 24 Schillinge fürs Schipp, und der König ließ Korn einführen, das an die Bauern unter der Bedingung abgegeben ward, daß sie neun Schipp für acht zurückgeben sollten, wann sie zur Erstattung im Stande wären. Die nächste Ernte war nur notdürftig; aber bereits 1742 hatte man Winterkorn vollauf, und nun folgte — wenn auch mit einigen Unterbrechungen — eine Reihe von fruchtbaren Sommern bis zum Jahre 1767; besonders gut, „reich gesegnet und überflüssig“ waren die Ernten 1747, 1748 und 1752. Während dieser ganzen Zeit kostete meist ein Schipp Roggen 8 bis 12, und ein Schipp Gerste 6 bis 10 Schillinge. — Dann wurden die Zeiten „sehr schlecht“.

Abb. 233. S. zu Abb. 215. Aus der Gegend von Tondern. Eichener Tisch mit Ebenholz-Einlagen. Aus der Zeit um 1600.

<sup>1)</sup> Natürlich hat das wechselnde Gefinde zur Verbreitung von Sagen und Liedern beigetragen; doch was die letztern betrifft, so haben wohl auch die Zigeuner viel mitgewirkt. Noch vor 20 Jahren konnte man auf den Jahrmärkten im Vendisbyel, dem nördlichsten Teile von Jütland, Zigeuner antreffen, die Lieder „gedruckt in diesem Jahr“ feil hielten und sie unter Musikbegleitung sangen. Die Käufer schlossen einen Kreis um den Spielmann und sein Weib und sangen so lange mit, bis sie die Weise konnten. Hier kamen bekannte Volksweisen in seltsamer Verkleidung vor. — Daß die Wurzeln davon tief in die Vergangenheit gehen, erhellt aus einer Stelle bei dem spanischen Dichter Miguel Cervantes de Saavedra in dessen *Novelas ejemplares*, die 1613 erschienen sind (deutsch von A. Keller und Fr. Motter); auf Seite 73 heißt es, daß junge Zigeuner, die aufs Geldverdienen ausgingen, samt und sonders mit Romanzen versehen waren.



Abb. 234

Abb. 234. Hans Volt. Rath H. Meiborg. Bauentwurf aus der Gegend von Kolbing, 1680—1700 erbaut. Sgl. Abb. 235—238.

22 \*

In dem nassen Sommer 1767 ergab das Getreide viele Garben, aber so wenige Körner, daß die Meisten nicht die Ausfaat ernteten. Die nächste Ernte war ebenfalls gering. Der dießjährige Roggen, schreibt Anders Petersen, war so gering, daß es zum Erbarmen war. Wir ernteten wohl 22 Drag auf 6 Tonnen Ausfaat; aber wir bekamen davon nur 4½ Tonnen; einiges gab ein halb Schipp vom Drag, anderes schlechterdings Nichts. Von diesen 4½ Tonnen jäeten wir 4 Tonnen und hatten somit für den Hausbedarf eines Jahres 4 Schipp. Dazu kauften wir von dem Roggen, der aus Danzig kam, 3 Tonnen zu je 10 Mark. Zum Brote nahmen wir das ganze Jahr hindurch mehr als die Hälfte Gerstenmehl. Wir ernteten 20 Drag Gerste, die 16 Tonnen ergaben, — und das war in der Hauptsache unsere Nahrung, — Buch-

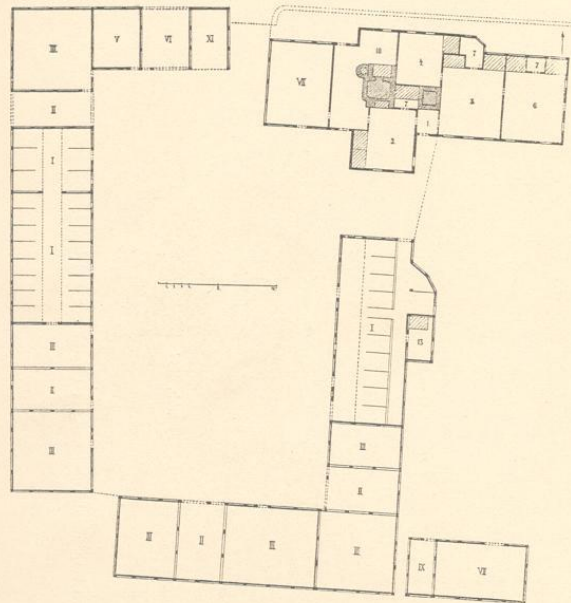


Abb. 235

weizen 10 Tonnen und 18 Drag guten Hafer. In den darauf folgenden Jahren ward der Ertrag zu Ørstedt dadurch verringert, daß die Bauerschaft aufgeteilt hatte und das Neubruchland nicht sofort in ordentlichen Betrieb nehmen konnte. Von 1767 bis 1772 war Miswachs, und die Verhältnisse wurden um so schlechter, als die Viehseuche die Gegend schwer heimsuchte. Da heißt es wohl mit Recht: Niemand hat seit Menschengedenken so große Drangsal erfahren wie wir jeto. — Während der übrigen Jahre des Jahrhunderts war die Fruchtbarkeit einem beständigen Wechsel unterworfen. 1773, 1777, 1787 und 1789 waren besonders gute Jahre; im letztgenannten war sogar „jeg-

licher Bodenertrag über die Maßen reichlich“; aber in den Jahren dazwischen hatte man öfters weniger als mittelmäßigen Ertrag. — In einigen der fruchtbarsten Jahre war das Brotkorn zum früher gewöhnlichen billigen Preise zu kaufen; im Ganzen giengen die Preise bedeutend aufwärts. Von 1768 bis 1799 kostete der Roggen nicht selten doppelt so viel als im vorhergegangenen Zeitraume; 1800 und 1801 erhielten die Bauern in der Gegend von Hadersleben für ein Schipp Roggen sogar 48 Schillinge und für ein Schipp Hafer 32 Schillinge. — Auch die Butterpreise stiegen; 1762 kostete die Tonne 16 Reichsthaler; zwanzig Jahre später ward sie mit 28, und 1786 mit mehr als 37 Reichsthälern bezahlt. — Ebenso war es mit den Pferdepreisen; 1761 schreibt Anders Petersen: Heuer sind die Pferde so teuer, wie seit Menschen-

Abb. 235. Gegend von Kolding. Bosshaus; ein Teil des Wohnhauses ist jedoch Fachwerk. I Ställe, II Tenen, III Scheunen, V Schweinestall, VI Wagenraum, VII Holzraum, IX Küttenkammer, XI Brunnenhaus. 1 Bordiele, 2 Küche, 3 Große Stube, 4 Kleine Stube, 6 Pöjel, 7 Kammern, 10 Backstube, 13 Knechtstammer. 1690 bis 1700 erbaut. Vgl. Abb. 234. 236. 237.

gedenken nicht; ein mittelmäßiges Tier kostet hier 100 Mark (lübisch) und ein brauchbares junges Arbeitspferd 40 Reichsthaler. Im folgenden Jahre waren die Preise noch weiter, auf 50 und 60 Reichsthaler gestiegen. Sie hielten sich lange auf solcher Höhe, obwohl hin und wieder ein plötzliches Sinken eintrat, das zur Folge hatte, daß unzählige Verluste in Handel und Wandel eintraten und mancher sonst wohlstehende Mann an den Bettelstab kam. — Die



Abb. 236

meisten Pferde giengen nach Deutschland; dagegen ward viele Butter für die holländische und englische Flotte aufgekauft.

Über Anders Petersens eigene Vermögensverhältnisse gibt sein Jahrbuch nur wenige und zerstreute Nachricht. Die Rechnungsbücher, die von 1750 bis 1796 reichen, zeigen, daß das Getreide jährlich durchschnittlich 50 Drag ergab, in den besten Jahren — 1756 und 1764 — 74 und 73 Drag, in den schlechtesten dagegen, 1783 und 1788, nur 26. Das ist nicht mehr

Abb. 236. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Aus der Gegend von Kolbing. Vgl. Abb. 234. 235. 237. 1690 bis 1700 erbaut.



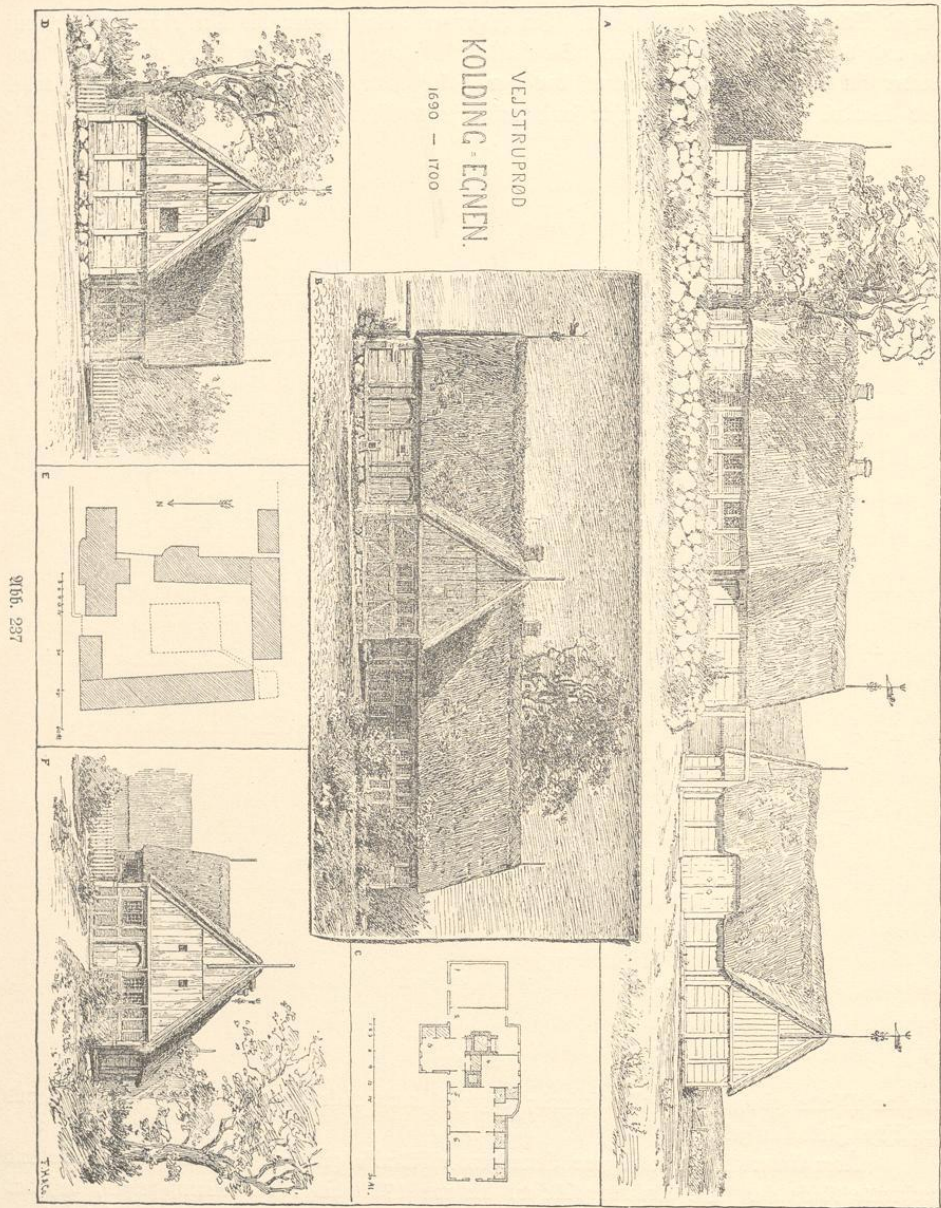


Abb. 237. Karl Jensen. Nach R. Weiborg. A Nordseite des Hofes, der Landstraße zugekehrt. B Südseite des Wohnhauses, D westlicher, F östlicher Giebel, C Grundriß des Wohnhauses, E Grundriß des ganzen Hofes. Vgl. Abb. 234. 235. 236.

als ein Fünftel von dem Ertrage Iwer Iwersens; die Hofe des Sandmannes ist wahrscheinlich von geringerer Größe gewesen.

Auch auf diesem kleinen Hofe wurden die Bedürfnisse der Haushaltung vorweg genommen, und täglich ward Mehl, Graupen und Brot an Arme verteilt; aber um einen Notpfennig zu haben, mußte hier auf alle Art gespart werden. Zunächst war es notwendig, soviel als irgend möglich mit eigenen Händen zu schaffen, um die Kopfszahl nicht übermäßig anwachsen zu lassen. 1766 bestand Anders Petersens Hauswesen aus drei Erwachsenen und vier Kindern; wahrscheinlich



Abb. 238

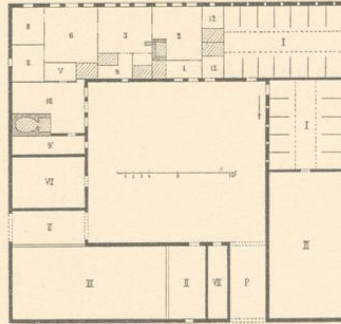


Abb. 239

war auch ein Knecht dabei, aber kein weibliches Gefinde. Nach den Haushaltungsbüchern dieser Zeit wurden im Laufe eines Jahres 24 Tonnen Frucht für Essen und Trinken gebraucht, nemlich: Roggen 12 Tonnen, Malz 3 Tonnen, Gerste für Mehl 1 Tonne, Buchweizen 7 Tonnen und Hafer 1 Tonne. Die Aufzählung gewinnt an Wert, indem der Sandmann hinzufügt: Nun rechne ich für eines alten Menschen Unterhalt im Jahre: 2 Tonnen Roggen,  $\frac{1}{2}$  Tonne Malz, 1 Tonne Buchweizen, 2 Schipp Gerste für Mehl, 2 Schipp Hafer für Grütze zum Kohl und außerdem Speck, Butter, Fleisch praeter plura. — Beim Brauen waltete die äußerste Sparsamkeit. Da sich der Malzverbrauch in diesem Hause nur auf ein Neuntel desjenigen auf dem Hofe Iwersens beläuft, so mag das Bier verhältnismäßig dünn gewesen sein.

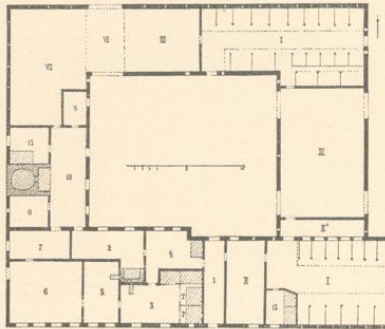


Abb. 240

Der größte Teil des Hafers ward verfüttert, vor 1767 außerdem ein Teil der übrigen Frucht. Später, da die Kornpreise stiegen, wurden Roggen und Gerste bis auf die letzte Garbe ausgedroschen und möglichst zu Gelde gemacht; nach Abzug des Saat- und Steuerforns, Brot-

Abb. 238, 239. Gegend von Gram. Steinerner Bau mit Scheidewänden aus Brettern in den Wohnräumen. P Einfahrt, I Ställe, II Tenne, II' Futtertenne, III Scheune, IV Stall für das Jungvieh, V Schweinestall, VI Wagenschauer, VII Torraum, VIII Stall für das Federvieh. 1 Bordielen, 2 Küchen, 3 Stuben, 6 Pefel, 7 Kammer, 8 Klöbe, 9 Vorratskammer, 9' Keller, 10 Badstube, 12 Mägdetammern, 13 Knechtetammern. Aus dem vorigen Jahrhundert.

Abb. 240. Gegend von Tondern. Steinerner Bau. I Ställe, II Tenne, II' Futtertenne, III Scheunen, VI Wagenschauer, VII Torraum. 1 Bordiele, 2 Küche, 3 Süderstube, 4 Norderstube, 5 Kleine Stube, 6 Pefel, 7 Kammern, 9' Keller, 10 Badstube, 12 Mägdetammer. Aus dem vorigen Jahrhundert. Vgl. Abb. 241.

und Malzkorns blieben indes dem Sandmanne selten mehr als 6 bis 8 Tonnen zum Verkaufen, und selbst in den fruchtbarsten Jahren behielt er nur etwa zwanzig Tonnen übrig. — In einigen Jahren brachte die Butter mehr als die Frucht ein; 1785 ward eine halbe Tonne verkauft, 1782 fast eine ganze.

Es mag auffallen, zu vernehmen, daß von einem so kleinen Hofe so viel Butter verkauft werden konnte. Aber die Erbteilungspapiere aus dem nördlichen Schleswig vom 16. und 17. Jahr-



Abb. 241

hundert zeigen, daß hier damals schon eine bedeutende Menge Kühe gehalten ward. Nach Rhode gab es verhältnismäßig die meisten an der Westküste, doch bestätigen die Urkunden diese Aussage nicht. Nach einer 1761 auf Gram vorgenommenen Viehzählung hatten die Bauern des Gutes 726 Kühe und 148 Ochsen, also auf einen Ochsen fünf Kühe; dagegen ergibt sich aus Erbteilungsurkunden, die von 1701 bis 1733 laufen, daß bei Hufnern auf dem Gute Troiburg dreimal so viele Ochsen als Kühe waren.

An vielen Stellen im Westen waren die Verhältnisse der Landwirtschaft noch im vorigen Jahrhundert recht altväterisch. Es gab Ortschaften, wo man das Saatgut unterpflügte, und

Abb. 241. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Gegend von Tondern. Blick auf einen Hofplatz. Vgl. Abb. 240. Aus dem vorigen Jahrhundert.

sehr vielfach ward Ackerboden alle Jahre bestellt. Jahr aus, Jahr ein hatte die Binnenflur Roggen zu tragen. Von den Außenfeldern bekam jeder Hufner ein Stück zugemessen, auf dem er zweimal Roggen bauen durfte; darauf blieben die Stücke wieder 12 bis 18 Jahre liegen, und die Schafherde des Dorfes gieng darauf. Anderswo hatte man die Gemeinschaft aufgehoben, und trieb eine Wechselwirtschaft, die sich mit der der Ostküste messen konnte. — In einer und derselben Gegend hielt man es mit dem Ackerbau auf sehr verschiedene Weise, ja zwischen dem Höhenrücken des Landes und der Westküste traf man auf Ländereien, die zu einem und demselben Hofe gehörten, die größten Verschiedenheiten im Betriebe an. Die Ursache war die, daß Bauern, die viele Tonnen Landes besaßen, nur die Wiesen behielten, das Ackerland aber, soweit es von ihnen nicht ordentlich gedüngt werden konnte, verpachteten. Auf ihren eigenen Feldern war Gerste die Hauptfrucht, und hier bestand ein 4- oder 5-jähriger Wechsel, wobei zwischen das Getreide ein Schlag Erbsen eingeschoben werden konnte. Von den vermieteten und übel gedüngten Äckern wurden nur in langen Zwischenräumen eine Buchweizen- und zwei Roggenernten gewonnen.

Zu diesen Höfen gehörte Jof Dygesens Besitz zu Emmerleff bei Hoyer, nach seinen und seines Sohnes Rechnungsbüchern, die von 1743 bis 1800 reichen, einer der größten dortigen Höfe<sup>1)</sup>. Zu Jof Dygesens Zeit war ungefähr ein Drittel des Ackerbodens immer auf ein Jahr verpachtet; so hatten z. B. Jörgen Krämer und Laust Krüger je zehn Äcker, Peter Schmied drei,



Abb. 242



Abb. 243

Peter Uhrmacher einen und Organiß Didriksen einen. Um die Mitte des Jahrhunderts stieg die Bodenmiete auf mehr als das Doppelte; 1744 pachtete Nis Andersen die Langäcker auf der Heide, und da ihm der Vertrag mehrmals erneuert ward (1751, 1753, 1758 und 1768), ward der jährliche Pacht auf 7 Mark 8 Schillinge, 9 Mark, 13 Mark und 18 Mark festgesetzt. Die Abgaben steigerten sich zugleich in ähnlicher Weise; später erhöhten sie sich indes nur unbedeutend<sup>2)</sup>.

Jof Dygesen that viel zur Verbesserung seiner Wirtschaft. Um seinen Viehstand vermehren zu können, hatte er eine Marschfenne gepachtet, die er zeitlebens behielt. Er kaufte regelmäßig Dünger zu von Häuslern, die Kühe hielten; er machte 1759 Anbauversuche mit weißem Roggen und fehmarischen Erbsen. Nachher bestand seine jährliche Ausfaat in Buchweizen, Frühgerste, gemeiner Gerste, Roggen, Hafer, weißen und grünen Erbsen.

Abb. 242. 243. Aus der Gegend von Hoyer. Backsteinbau mit hölzernen Scheidewänden. I Ställe, II Tennen, III Scheunen, VII Torraum, 1 Vordielen, 2 Küchen, 3 Süderstuben, 4 Norderstuben, 6 Kessel, 7 Kammern, 10 Badstuben, 13 Knechtstammern. Aus dem vorigen Jahrhundert.

<sup>1)</sup> 1750 wurden die Gebäude für 1640 Mark gegen das Feuer versichert, damals die höchste Versicherungssumme zu Emmerleff. Neun Jahre später ward einer der andern Höfe des Dorfes um 125 Mark höher angelegt als Dygesens Hof, aber von den übrigen zehn war keiner auch nur auf die Hälfte geschätzt.

<sup>2)</sup> Es ist begreiflich, daß die Gutsbesitzer, die nach dem Geseze das Landgeld nicht bedeutend erhöhen konnten, bei solchen steigenden Preisen am besten thaten, die Hufen unbelegt zu lassen und die Ländereien auf Jahresfrist zu verpachten. Von einem der wüsten Höfe von Troiburg heißt es im Rechnungsbuche des Verwalters, er sei im Grundbuche zu 31 Reichsthälern und 36 Schillingen angelegt, aber für 65 Reichsthäler und 16 Schillinge verpachtet, und von einem andern, er stehe zu 30 Reichsthälern und 36 Schillingen und bringe jährlich 100 Reichsthäler ein. Ähnliche Beispiele finden sich öfters.

Bisweilen verkaufte Jof Tygefen einen Teil feiner Frucht auf dem Halme, einmal 32 Schwaden an einen, 20 an einen andern Abnehmer, und überließ es den Käufern, die Ernte felber einzubringen. Sonst gab er, vor 1779, im Durchfchnitte jährlich 30 Tonnen ab; 1759, wo die Ernte fehr gut war, hatte er 70 Tonnen zu verkaufen. — 1780 wurden die verpachteten Äcker eingezogen, und nun ftieg der jährliche Verkauf im Durchfchnitte auf 45 Tonnen. Von 1781 bis 1791 war die Ernte fünfmal über, und fünfmal unter Mittel; 1785 fanf der Überfchuß bis auf 20 Tonnen, 1787 ftieg er bis auf 90. — Von kleinen Einnahmen erwähnen wir, daß Tygefen für Dchfenfchiffer zur Fahrt nach Holland den Mundvorrat lieferte und fich ausbedang, daß fie ihn bei der Rückkehr mit ausländifcher Ware bezahlten; das waren meift Zucker, Reis und andere überfeeifche Erzeugniffe; ein Mal waren ein paar feidene Mäntel dabei, ein andermal ein blau Kamifol (Wams).

Unfere Wanderung von Hof zu Hofe endet zu Schads, 1½ Meile nördlich von Hoyer. Hier hat der Junggefelle Peter Beyer verzeichnet, daß er feinen Dchfenhandel am 26. Januar 1680

begann, als Befizer von 179 Reichsthalern und einer Mark. Siehe, das find meine Mittel an barem Gelde, fchreibt er, Gott helfe mir zu gutem Handel und gebe mir Glück und Segen, daß ich ehrlich leben und felig sterben möge um Jefu Chrifti willen. Amen.

Damals hatte Peter Beyer noch nicht Tifch noch Tifchtuch. Er wohnte bei einem Dheim, der fich anfangs mit einem jährlichen Koftgelde von 12 Reichsthalern 1½ Schillingen begnügte, fpäter aber, als des Schwefterjohnes Gefchäft in Aufnahme gekommen war, 25 Reichsthaler für 15 Monate verlangte. Das erschien wohl als Überforderung, und unfer Handelsmann, der fich mittlerweile mit



Abb. 244

Göe Maria Andersdatter verprochen hatte, zog fchleunigft aus zu einem Schwager, wo er für 9 Monate 8 Reichsthaler zahlte.

Im nächften Jahre, am 25. Mai 1686, heiratete er das Mädchen. Daß hier Geld zu Geld kam, fieht man schon aus des Bräutigams „Memoria an Gaben und Gefchenken, die ich und meine Liebste an unfrem Hochzeitstage erhalten“. Die Eltern des Mannes fchenkten eine filberne Kanne, deren Gewicht nicht angegeben ift, andere nahe Verwandte zwei filberne Schalen von 19½ und 25 Lot, dazu fechs Stübchenmaße, die von 5½ bis 8 Lot wogen; 29 Perfonen gaben je einen Löffel. Der Silberwert ward im Ganzen auf 264 Mark lübifch angefchlagen; die übrigen Gäfte gaben Geld, von 24 Schillingen bis zu 2 Reichsthalern, im ganzen 409 Mark 8 Schillinge. — Das war schon nicht wenig. Dazu aber erhielt Peter Beyer einen der anfehnlichften Höfe Nordfchleswigs als Mitgift.

Nach der Hochzeit ward der Handel bedeutend erweitert. Auf Schads Hof wurden fo viele Dchfen gemäftet als der Stall faffen konnte; er faßte aber nicht weniger als 4 mal 20. Eine Anzahl wurden nach Tondern zu Markte getrieben, andere weiter nach Sünden, manche bis

Abb. 244. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Aus der Gegend von Hoyer. Die Thür ift mit einem fünfspitzigen Sterne verfehen (einem Drudenfuß oder Mactors oder Alpkreuz. Siehe R. Meiborg: Symbolifte Figurer i Nordifte Mufeet. Stockholm 1889, S. 5 ff.). Aus dem vorigen Jahrhundert.

nach Lübeck. Viele wurden auch durch friesische Schiffer nach Holland verführt, die ein halbhundert Stück an Bord nahmen, wie auch ansehnliche Mengen Honig und Schinken. Diese Schiffer leisteten als Zwischenhändler ihre Dienste und trieben auch häufig Tauschhandel.

Auf der Heimfahrt war das Schiff mit Tabak und Thonpfeifen, Pulver, Syrup, Zuckerhütten, Reis, Stärke, Korinthen und Gewürz beladen<sup>1)</sup>. Peter Beyer bezog jährlich seine 2000 bis 3000 Pfund Tabak; 1696 bekam er sogar über 4200 Pfund. Er ließ sich leicht verkaufen, da in allen Ortschaften ringsum Kunden genug waren; einige Bauern nahmen alljährlich 80 bis 90 Pfund; selbst der Dorfschirte und der Schulmeister mochten gerne monatlich ein paar Pfund aufschmauchen, so sauer es ihnen auch war die Pfennige aufzubringen, die sie ihr Viertelchen kostete. Die Thonpfeifen wurden in der Regel zu Duzenden abgegeben; der Ballumer Krugwirt nahm sogar ein ganzes Gros auf einmal, das kostete eine Mark. Brennholz und Latten, Klippfische, Eisen, Seife und Flachs, der aus Flensburg kam, gehörten ebenfalls zu Peter Beyers Handelsartikeln, und besonders der Flachs gieng gut ab. — Ums Jahr 1700 kaufte unser Handelsmann eine Anzahl Schiffsparten, vorzugsweise in Verbindung mit seinen nächsten Verwandten. — Man hatte gewis weit zu gehen, um einen Bauernhof zu finden, auf dem ein ähnlicher Betrieb im Schwange war; daß jedoch Großbauern Schuten hatten, selber mit ihren Erzeugnissen ins Ausland segelten und fremde Waren heimbrachten, die sie dann verhandelten, das war ganz allgemein.

Kein Anliegen hat die Aufmerksamkeit der Bauern mehr in Anspruch genommen, als die Sorge wegen der Rinderpest, und über diese Sache liegen um so mehr Nachrichten vor, als das damit verbundene Absperrungswesen so zu sagen jedermann zum Briefschreiben zwang. Folgende Schilderung beruht im wesentlichen auf dem Briefwechsel des Verwalters auf Troiburg, sowie auf Aufzeichnungen in den Tagebüchern der Bauern. Als Einleitung setzen wir eine Seite aus Jof Dygesens Haushaltungsbuche hieher: Anno 1744 gleich nach Neujahr ließ sich ein ungewöhnlicher Stern am Himmel sehen Abends 7 Uhr genau im Südwesten, der einen Schweif von sich hinaufftreckte und im Nordwesten ungefähr zwischen 11 und 12 Uhr untergieng. Aber was kommt darnach? Große Sündenstrafe! Anno 1745, um die Pfingstenzeit, begann die Viehseuche bei mir, als dem ersten im Dorfe, und nahm mir sechs Stück hinweg, eins nach dem andern. Dann war es bis Allerheiligen bei mir stille; da brach es wieder los und nahm mir alles, was ich hatte, ohne eine Ruh, die die Krankheit durchmachte. Und der liebe Gott gab, daß wir uns mit selbiger durch den Winter halfen und es uns weder an Milch noch an Butter fehlte.

Zuerst im nördlichen Schleswig zeigte sich die Seuche bei Christen Wamsen zu Süderwollum, zwei Meilen nördlich von Tondern. Der Hof ward sofort abgesperrt; die Bauern

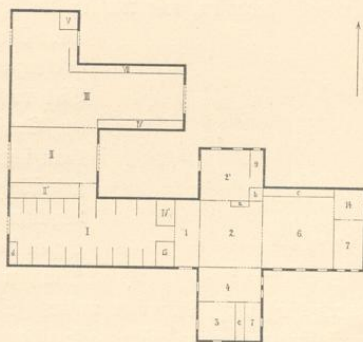


Abb. 245

Abb. 245. Aus der Gegend von Soyer. Der jetzt abgebrochene Hof Jof Dygesens zu Emmerleff. Von den letzten Bewohnern gezeichnet. I Stall, II Tenne, II' Futtertenne, III Scheune, IV Schafstall, IV' Kälberstall, V Schweinestall, VII Torraum. 1 Bordiele, 2 Küche, 2' Braustube, 3 Süderstube, 4 Norderstube, 6 Kessel, 7 Kammern, 14 Gang. a Herd, b Backofen, c Betten, d Wassertrog.

<sup>1)</sup> Der Tabak war in der Regel in Körben verpackt, die 359 $\frac{1}{2}$  Pfund enthielten und mit reichlich zwei Tonnen Honig bezahlt wurden. Ein Teil war in Rollen gesponnen, das übrige in Düten mit der Aufschrift: Dese Tabak is te koop by . . ; daher rührt es auch, daß noch heute Dejetobak verlangt wird.

mußten beständig an den Eingängen wachen, und die Bewohner durften nur schriftlich mit der Welt verkehren. Am 11. März schrieb der Verwalter des Gutes an den Hüfner: Wohlgeachter Christen Mamsen! Es thut mir herzlich leid, daß Euch so groß Unglück widerfahren ist. Doch kann noch alles gut werden, wenn der fromme Gott die Unwohnenden bewahren will; denn dann können Viele einem helfen oder zweien. Im übrigen habe ich gestern mit größtem Befremden vernommen, daß Ihr nicht, nach Sr. Königlichen Majestät Verordnung und einem darauf gegründeten Befehle, das kranke Vieh sofort niedergeschlagen habt, sondern habt es leben lassen, bis es von selbst gestorben ist. Ich hätte von Euch als einem vernünftigen Manne solchen Frevel nicht erwartet, und Ihr müßt Euch selbst für die Folgen, die es seiner Zeit haben wird, verantwortlich halten. Durch den Eil-Boten, der dieß an der Brücke von Süder-Wollum abliefern, befehle ich Euch noch einmal bei Verlust an Gut und Ehre, daß Ihr, falls sich noch in Eurer Stalle krankes Vieh finden sollte, selbiges ungesäumt niederschlaget und vergrabt. So möget auch, bey derselben Strafe, weder Ihr selbst noch jemand von Euren Leuten ohne nähere Weisung das Haus verlassen. Insonderheit habt Ihr die Kinder in Acht zu nehmen, die nicht bedenken, wie wichtig die Sache ist. Ich verbleibe Euer — —<sup>1)</sup>. Zwei Tage nachher

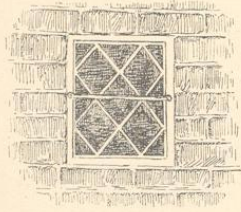


Abb. 246

war Christen Mamsens Stall leer; 10 Stück Vieh waren totgeschlagen, 21 verendet. Einige Leute meinten, jetzt, wo kein krankes Vieh mehr im Dorfe war, sei die Ansteckungsgefahr vorüber. Wie ein Seufzer der Erleichterung lautet es, wenn einer der Nachbarn schreibt: Wohledler Herr Verwalter! Nachdem Sie aus Liebe und Wohlwollen für uns nun betriebte Unterthanen hier zu Süder-Wollum sich in diesen vorigen Tagen die Unmuße bereitet haben, wegen der ansteckenden Seuche zu uns zu reisen, die bei Christen Mamsen gewütet hat, so haben wir heute Herrn Verwalter Clausen

durch dieß kurze Schreiben unsern Zustand und unsere Lage kund geben wollen. Gott sei gelobt, noch sind wir ganz gesund alle zusammen. — Ich verbleibe des wohledlen Herrn Verwalters Clausen bereitwilligster Diener: Iwer Andersen. Noch am 16. heißt es: Das Vieh ist, Gott sei Lob, zu Süder-Wollum gesund und wohltauf. — Christen Mamsens Ställe wurden gereinigt, und die Wachen wurden eingezogen. Aber die Sicherheit währte nur kurz. Keine zehn Tage vergingen, da zeigte sich die Kinderpest auch in andern Ställen, und jetzt ward das ganze Dorf abgesperrt. Am 26. schreibt der Verwalter: Da sich leider die Seuche zu Süder-Wollum unter dem Hornvieh weiter ausbreitet und daher das Dorf in allerunterthänigster Befolgung der königlichen Verordnung am heutigen Tage mit Wachen umstellt ist, so wird denen Bewohnern der gedachten Ortschaft hiedurch kundgethan und befohlen kraft erwähnter allerhöchster Verordnung, daß weder sie selbst noch irgend jemand von ihrem Gesinde oder ihren Kindern bei Strafe des Zuchthauses oder des Karrenschiebens sich außerhalb des Dorfes auf 50 Schwaden Entfernung von den bestallten Wachen betreffen lassen. Und auf daß sie nicht Mangel leiden an irgend etwas, so wird ungefähr mittwegs zwischen die Wachen und das Dorf ein Pfahl gesetzt, bei dem die Leute aus dem Dorfe täglich in die daran geheftete lederne Briefftasche ihre Briefe legen und darin melden können, was sie bedürfen. Sothane Briefe müssen jeden Morgen pünktlich

Abb. 246. Hans Dall. Nach N. Meiborg. Aus der Gegend zwischen Ripen und Tondern. Bleisfenster. Wahrscheinlich aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Vgl. Bernhard Olsen: Bore egne Binduer i 1670. Ude og Hjemme 1881.

<sup>1)</sup> Da im Troiburger Archive nur Kladden zu Clausens Briefen vorliegen, so fehlen meist die Unterschriften; aber die Handschrift ist leicht kenntlich, und außerdem sind alle Antwortschreiben an den Verwalter gerichtet.

um 10 Uhr aufgegeben sein, wo sie dann die nächste Wache, sobald sich der Mann, der sie aufgibt, entfernt hat, abholen und weiter befördern wird, wie auch das Verlangte an diesem Orte abgeliefert werden soll. Die bevorstehende Arbeit anlangend, so soll förderlichst nach den Umständen näherer Bescheid ergehen, und was in solcher und anderer Weise anzuordnen oder auf die Briefe der Bewohner zu erwidern sein wird, wird an oberwähntem Pfahle und in der daran gehefteten Briefftasche abgelegt werden. Im Berichte von Troiburg an den Stiftsamtmanu heißt es: Wir fiengen an, die tröstliche Hoffnung zu hegen, daß der barmherzige Gott auf uns herabgesehen und in Gnaden der weiteren Verbreitung der Seuche gesteuert habe. Aber ich muß leider hiedurch Ev. Excellenz in tiefster Unterthänigkeit einberichten, maßen sich die gefährliche Krankheit voriger Nacht und zweier Nächte zuvor aufs neue — ungeacht daß alle erdenklichen Anstalten getroffen, und jede mögliche Vorsicht angewandt ist — in nur zu deutlicher Weise in drei andern Häusern hat finden lassen, also, daß auf der einen Stelle 5, auf der andern 4 und auf der dritten 2 Stück Vieh bereits tot und verscharrt sind.

Vor Giftmischerei und Zauberei wußten sich die Bauern zu schützen; aber selbst so kräftige Mittel wie Wolle vom güldenem Widder, Altenmannsharnisch und Johannespestilenzwurz waren bei der Kinderpest ohne Wirkung. Der Verwalter suchte bei den Behörden Hilfe und erhielt zur Antwort, man

habe vieles versucht, alles sei vergeblich gewesen. Ein teures Pulver, das er selbst ausgemittelt und nach Süder-Wollum geschickt hatte, that nicht den geringsten Nutzen. — Die Krankheit nahm reißend überhand. Schon am 28. März schreibt man: Wohlledem Herrn Verwalter Clausen wird hiedurch mitgeteilt, daß sich die Krankheit leider je länger je mehr ausbreitet; denn sobald etwas erschlagen und in die Grube geworfen ist, fängt es bei einem andern an. — Für die umliegenden Dörfer ward die Gefahr um so bedrohlicher, als es schwierig war, Süder-Wollum ganz abgesperrt zu halten. Bettler schlichen sich hinein, und die Leute nahmen sie auf. Clausen hatte gut schreiben, das sei unzeitiges Mitleid, oder richtiger gesagt unbesonnene Eigenmächtigkeit und zuwider den Befehlen Sr. Majestät. Weder Vermahnungen noch Drohungen fruchteten. Jedermann wußte, daß hinter den strengen Worten der Obrigkeit selten ein kräftiger Wille stand, und nach der Denkart der damaligen Zeit lag gerade hier ein

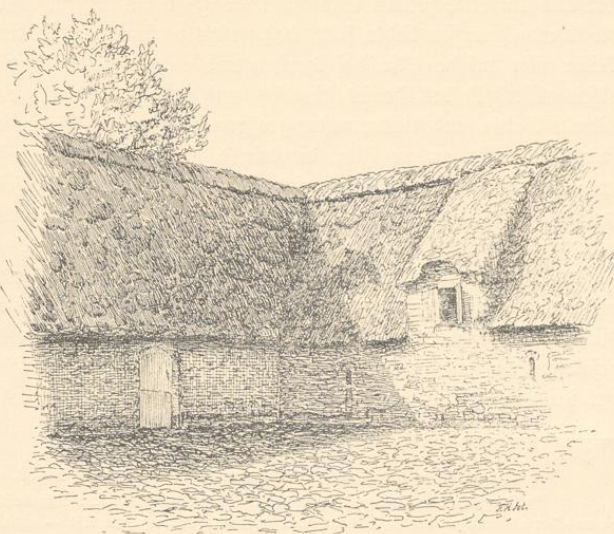


Abb. 247

Abb. 247. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Aus der Gegend von Gram. Teil eines Hofplatzes aus dem vorigen Jahrhundert.

Fall vor, in dem es galt, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Seid barmherzig, hieß es beständig, so wird euch Barmherzigkeit widerfahren, und jetzt, da man Tag und Nacht um Gnade flehte, konnte man weder, noch wollte man diejenigen von der Thür weisen, die in Gottes Namen kamen<sup>1)</sup>. — Auch andere fromme Bedenken machten sich geltend.

Noch heute lebt an vielen Orten der Glaube, daß das Gebet der Gemeinde für Kranke eine Wendung herbeiführe, zum Leben oder zum Tode; im vorigen Jahrhundert, wo man noch mehr auf die sichtbaren Wirkungen des gemeinsamen Gebetes haute, war es natürlich, daß die Eingesperrten einstimmig freien Zutritt zur Kirche und zu Gottes Haus forderten. — Besondere Forderungen erhoben sich, da der Hufner Niels Tygesen starb, zur selben Zeit, wo das Dorf abgesperrt war. Darüber schreibt einer seiner Verwandten an den Verwalter: Über das müssen wir aus Eurem Schreiben entnehmen, daß Ihr mit unserm Pfarrer, dem ehrwürdigen Jacobäus, die Abrede getroffen haben sollt, daß unsers verstorbenen Mitbruders, des seligen Niels Tygesens Leiche nicht auf den Kirchhof kommen und an der Seite seiner Väter begraben werden, sondern abseit außerhalb des Hauses hingesezt und mit Sand zugedeckt werden soll, was seine ihn überlebende Gattin und Kinder unter großem Jammer und Klagen verdrießet und uns Anverwandte ebenfalls. Wir andere Alte, die wir dahin gehen und uns jeden Tag auf den Tod bereiten und nicht wissen, ob wir noch einen Tag Frist haben, wir sollen alle gleichermaßen behandelt werden, und haben doch niemals vernommen, daß man ehrlichen und christlichen Leuten das verlangte Begräbniß verweigert hätte, wenn es begehrt ward, nicht einmal während der schrecklichsten Pestzeit unter den Menschen. Es ist auch für uns ein großer Jammer, daß wir bey währrender Passionszeit von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen sein sollen, und werden gehindert in der Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi; was alles geschehen sein soll wegen der Landesstrafe, die Gott vom Himmel uns und anderen geschickt hat über unser Vieh, die doch ihren Fortgang hat, so weit es Gott will und nicht weiter<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. S. F. Feilberg: Danst Bondeliv, navnlig i Vestjylland. S. 193.

<sup>2)</sup> Dergleichen Äußerungen waren der Wiederhall der Predigten. Die Geistlichen verkündeten laut, daß gerade jetzt, — da uns der allmächtige Gott so fühlbar seinen gerechten Zorn erfahren läßt — nichts dringlicher ist, als daß sich das Volk andächtig zum öffentlichen Gottesdienste versammle. Viele wollten, daß diese Landplage Gottes Vorsehung überlassen und durch Buße und gläubiges, ergebenes, eifriges, unermüdbliches Gebet allein abgewandt werde. — Die Ärzte kämpften dagegen, die Regierung schwankte. — Bald waren alle Verbote aufgehoben, bald ergriff man die strengsten Maßregeln. Von diesen sind folgende zu erwähnen. Sämtliche Viehmärkte wurden eingestellt, aller Handel mit Vieh unterjagt. Sobald ein Stück Rindvieh nicht fressen wollte oder keine Milch gab, sollte es ohne Säumen getödet und vergraben werden. In Ställen, wo die Kinderpest ausbrach, sollte alles Hornvieh, gesundes wie krankes, getödet werden; auch Schweine, Schafe, Hunde, Katzen und andre Tiere, die die Ansteckung verbreiten konnten, sollten das Leben lassen. Gänse, Enten und Hühner dagegen sollten sorgfältig gewaschen und eingesperrt werden. Heu und Stroh, das über dem Stalle lag, in dem das kranke Vieh gestanden hatte, mußte verbrannt werden. Ungepflasterter Stallfußboden ward zu einer Tiefe von einer halben Elle ausgehoben, die Erde auf das Feld geschafft und hier vergraben. Alle Kleider sollten gewaschen, das Bettzeug in der Denshige behandelt, die Häuser geschneuert und geweißt werden. Lag das Dorf in einer Harde, in der sich die Seuche schon ausgebreitet hatte, so waren an den Dorfsforten hohe Stangen mit Strohwischen zur Warnung anzubringen; war die Gegend sonst noch seuchefrei, so ward die Stelle abgesperrt, und bis zum Eintreffen der Soldaten mußten die Bauern der Nachbarbüdler die Wache halten. Um angesteckte Kirchspiele und Gärten ward eine Kette gebildet; wo Wasserläufe die Grenze bildeten, wurden alle Furten bewacht, jede Brücke mit einem Unteroffizier und vier Gemeinen besetzt. Die Posten ließen kein umherstreifendes Volk durch; Krämer und Bettler, die den Versuch machten, sollten ins Zuchthaus gesteckt oder in die nächste Festung zur Zwangsarbeit verbracht werden. Insten, die dergleichen Leute beherbergten, verfielen derselben Strafe, Hufner blühten ihre Feste ein. Brach Feuer aus, so durfte der Wachtabend so viele Männer zulassen, als zum Löschen dringend nötig waren; bei der Rückkehr aber sollten sie alle Kleider ausziehen und zurücklassen. Dasselbe galt bei Geistlichen, Hebammen und Ärzten, die Zugang hatten, wenn es die äußerste Not forderte. Leichen sollten in einen geteerten oder gepichteten Sarg gelegt und in eine luftige Scheune gestellt werden; nur diejenigen, welche an einer ansteckenden Krankheit gestorben waren, durfte man zum Dorfe hinaus bringen. Eine Stunde nachdem die Abgesperrten vom Sarge weggegangen, ward er von einem fremden Fuhrmann abgeholt und in aller Stille auf dem nächsten Friedhofe beigelegt.

Streitigkeiten unter den Leuten erhöhten den Mismut. Diejenigen Hufner, deren Vieh noch gesund war, waren übertrieben ängstlich; wer nichts mehr zu verlieren hatte, unterließ die gebührende Vorsicht. Jeden Tag liefen auf Troiburg neue Klagen ein. Unter anderm klagte man, daß das verendete Vieh so schlecht verscharrt sei, daß sich Raben und Krähen bei der Grube aufhielten, daß der Dünger aus den angesteckten Ställen an den Nachbarhöfen vorbei gefahren war, während der Wind auf diese zu stand, und daß Vieh, das vielleicht die Ansteckung verbreitete, über das ganze Weideland herum lief. Dadurch veranlaßt schrieb der Vogt: Es ist mir heute berichtet, daß einige Bewohner, wo nicht alle, so unbedachtjam und dumm dreist gewesen, ihr Vieh hinauszujagen und übers ganze Feld laufen zu lassen, was an sich ja nichts anders bedeutet, als daß sie mit Gewalt und Willen auch denen die Seuche aufladen, die bis jetzt durch Gottes Gnade davon verschont geblieben sind. Geschieht das aus Unverstand, so ist das etwas, was ich den Männern von Süder-Wollum nicht zugetraut hätte; geschieht es aber aus teuflischem Meid, was ich doch nicht glaube, so wäre es ein verdammlisches Unrecht, solch mehr als heidnisches Verbrechen ungestraft ausgehn lassen, und wird gewislich auch nicht geschehen, sofern ich des verlässliche und wohlbeweisende Aufklärung erhalte. — Die Betreffenden wiesen die Anklage zurück und sprachen die Erwartung aus, der Herr Verwalter werde solchen lügenhaften Bericht nicht ungestraft lassen.

Ehe der Frühling vergangen war, brach die Kinderpest in verschiedenen Nachbardörfern aus, in den Kirchspielen Döstrup, Brede, Wiesby und Emmerleff, und bald wütete sie durch ganz Nordschleswig. Auf dem Gute Troiburg fielen im Laufe von 13 Monaten 3077 Stück Vieh; viele Großbauern verloren 30 bis 60 Stück, die meisten Häusler ihre einzige Kuh. — Darüber berichtet Anders Petersen aus Ørstedt: In diesem Jahre (1745) war das Land voll von Vieh, sintemal Handel und Wandel aus Furcht vor der Viehseuche, die sich täglich dem Norden mehr näherte, gehemmt waren. Als man das Korn geerntet hatte, begann sie hier im Dorfe, und von den 300 Stück Hornviehs sind nur 15 am Leben geblieben, 6 Kühe und 9 Stück Jungvieh. Von diesen sind 4 gesund geblieben, und 11 haben die Krankheit gehabt. Das war alles lebende Vieh im Dorfe Ørstedt. — Ich will Gott noch für seine Gnade danken, daß wir eine Kuh und einen Ochsen behalten haben, die die Seuche überstanden haben. — Seine Aufzeichnungen bekunden, daß die Pest innerhalb eines Zeitraumes von 36 Jahren wie eine Flutwelle drei Mal über Nordschleswig hin gegangen ist. Nach 1746, als sie sich weiter

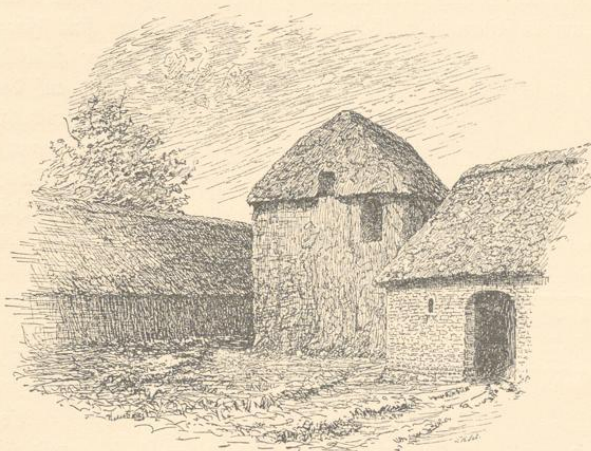


Abb. 248

Abb. 248. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Aus der Gegend zwischen Tondern und Ripen. Die beiden Wirtschaftsgebäude haben Strohwände.

nach Norden hin gezogen hatte, verfloßen einige Jahre, in denen die Schleswiger einigermaßen verschont blieben, obgleich Manche Vieh in verfeuchten Gegenden kauften, wo es billig zu haben war, und die Krankheit dadurch in den eigenen Stall brachten. 1749 ward die Gefahr abgewandt, obschon es bedrohlich genug aussah. 1754 heißt es: „In diesem Jahre hörte man nichts von der Viehseuche“, und in den nächstfolgenden Jahren wird sie gar nicht genannt. Aber 1762 lieft man, sie verbreite sich täglich mehr und mehr; 1763 langte sie in Drstedt an; 1764 wütete sie sehr stark im Amte Hadersleben, 1765 war es nicht viel besser. Bis 1770 kam sie noch hin und wieder vor. So ward 1769 Drstedt abermals heimgesucht, und gleichzeitig war hier Missernte. Von dem Elende schwer gedrückt, das er an seinem Heimatsorte sah, und voll Bangen vor der Zukunft, schrieb Anders Petersen 1771: Da das ganze Land in Armut versunken ist, so bricht mancher zusammen, und die Höfe kosten nur wenig. Die Menge der Armen ist nicht zu zählen, und Bettler sieht man in großen Scharen. Der Hunger ist groß, keiner kann dem andern helfen; viele legen sich aufs Stehlen und Rauben, also, daß man kaum in seinen vier Wänden sicher ist. — Indes sind hier die Verhältnisse im ganzen allzu

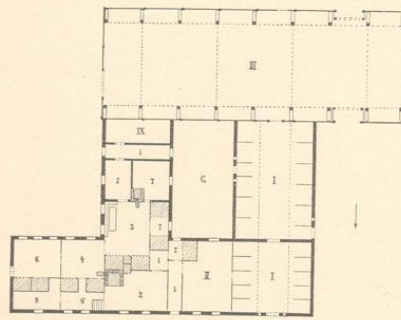


Abb. 249

düster geschildert. Noch gab es Bauern, die etwas auf dem Boden ihrer Kiste hatten; ein paar fruchtbare Jahre mit guten Kornpreisen halfen manchem Bohlsmann wieder auf die Beine. Das geschah um so leichter, als man zur selben Zeit vor der Pest Ruhe hatte. Aber die Anzahl der Hilfsbedürftigen war unzweifelhaft groß, und eine Menge Verbrechen wurden verübt. Unter andern wird erzählt, daß im Amte Hadersleben eine Anzahl Kirchen bestohlen wurden (1773) und man in einer auf dem Altare einen Zettel fand mit der Bemerkung: Elende Kirche! Kriegte nur 2 Reichsthaler. Diese ist die zwölfte Kirche, die wir besucht haben! — 1776 war die Seuche in der Rendsburger Gegend; 1777 trat sie hie und da im Süden auf, verbreitete sich aber nicht; 1778 machte sie sich südlich von Flensburg bemerkbar, was überall Furcht und Schrecken verursachte, und 1779 erreichte sie abermals Nordschleswig. Die gedrückte Stimmung, die nun eintrat, thut sich kund in dem Ausruf: Gott helfe uns allen! mit dem die Meldung der ersten Fälle abschließt. — Im nächsten Jahre breitete sie sich stätig aus, und noch 1781 war sie sehr arg. Da sandte die Regierung einen Impfmeister, der von Hof zu Hofe gieng und das Vieh impfte. Das hatte aber böse Folgen, schreibt Anders Petersen, denn noch ehe die wirkliche Krankheit kam, gieng nun vieles zu Grunde durch Geschwulst und Brand, so daß selbst Vieh fiel, das die Seuche überstanden hatte. Infolge dessen reichten die Bauern ein Gesuch ein, in dem es heißt: Wir beklagen uns nicht über Gott, wenn es ihm gefällt, uns heimzuzuchen, aber über die schlechten Menschen, die unsere gute Regierung verführt haben, uns in Armut zu stürzen und ihren Vorteil auf

Abb. 249. Gegend von Goyer. Der südliche Flügel ist ein Bohlhaus; die übrigen Gebäude sind aus Stein; die meisten Scheidewände aus Brettern. I Ställe, II Tenne, III Scheune, IX Klüterkammer. 1 Vordiele, 2 Küche, 3 große Stube, 4 kleine Stube, 6 Festel, 7 Kammern, 9 Vorratskammern, 9' Keller. Die Scheune ist sehr alt und vielleicht aus dem 16. Jahrhundert. Die übrigen Gebäude sind zu verschiedenen Zeiten erbaut; die ältesten Teile sollen aus dem 17. Jahrhundert stammen. Vgl. Abb. 250—252.

unser Unglück zu bauen. — 1782 erlosch die Pest, und nach zehn Jahren waren ihre Folgen verwunden<sup>1)</sup>.

Im Ganzen waren die nordschleswigischen Bauern wohl gestellt. Ihr Land lag bequem für Handel und Wandel, und der größte Teil davon war fruchtbar. Zu diesen Vorzügen kamen noch weitere. Dahin gehört ihre Ablegenheit; fern von den Aufenthaltsorten des königlichen Hofes hatten die Bewohner des Herzogtums nur wenige besondere Lasten zu tragen und blieben insbesondere von königlichen Fuhrn, der ärgsten Plage der seeländischen Bauern<sup>2)</sup>, fast ganz verschont. Auch die Grundsteuer war verhältnismäßig gering, zumal in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Das kam daher, daß sie um die Mitte des Jahrhunderts, als die Bodenerzeugnisse noch niedrig standen, aus Naturalleistungen in Geldbeträge umgewandelt worden waren, die sich gleich blieben, als später die Korn- und Viehwerte in die Höhe giengen.

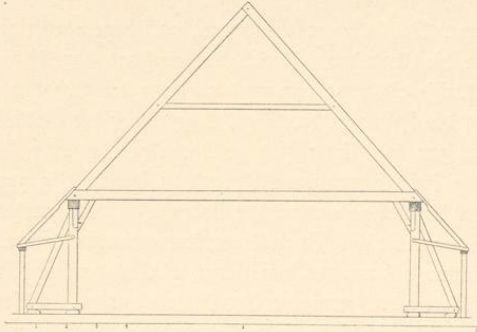


Abb. 250

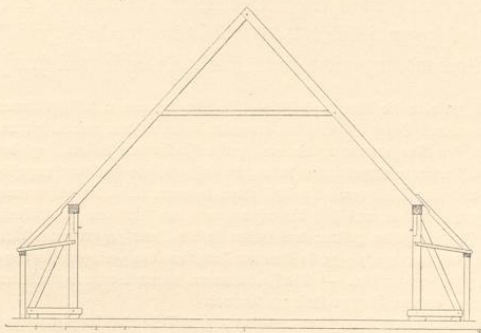


Abb. 251

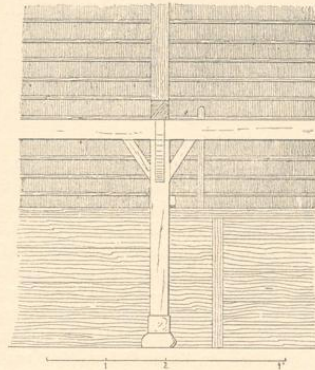


Abb. 252

Abb. 250—252. Einzelheiten des sogenannten Hohlhauses zu Emmerleff (S. 188). Das Hauptschiff hat keinen Sockel. Die Pfosten werden von den Streben gestützt und durch Rahmstücke zusammengehalten. Es ist nur ein Balken in jedem andern Fach, und nur vier sind freilegend, obwohl die Scheune über 40 Ellen lang ist (vgl. Abb. 249). Die sehr schwachen Seitenwände werden nur durch dünne Stangen fest gehalten, die von Rahmstücken nach den Hauptpfosten gehn. Auf Abb. 252 ein Hauptpfosten von vorn gesehen, hinter ihm Teile des Daches und der Wand.

<sup>1)</sup> Ungefähr eine Viertelmeile östlich von Gram steht man noch einige verfallene Ställe aus der Zeit der Viehseuche. Sie sind auf dem Felde aufgeführt, an einem hohen Deiche, und haben Wände aus Grassoden; zwischen ihnen ist ein Abstand von 10 Ellen. Keiner hat für mehr als eine Kuh Platz gehabt.

<sup>2)</sup> Sämtliche Bauern — freie sowohl als die auf königlichen und adelichen Gütern, — waren zu außerordentlichen Spann- und Hofdiensten verpflichtet: Kriegsfuhrn, Königsfuhrn, Befestigungsarbeiten, Bauarbeiten auf königlichen Schloßern, Wegearbeiten u. s. w. Die Regierung konnte so viel Arbeit fordern, als sie brauchte; die Lasten wurden gleichmäßig verteilt, und nur ausnahmsweise konnten sich die Leute frei kaufen. Ferner waren sowohl Eigentümer als Pächter verpflichtet, der Herrschaft Feldarbeit zu leisten. Doch scheint da der Unterschied bestanden zu haben, daß der Hofdienst der ersteren beschränkt, der der letzteren unbeschränkt war, indem jenen bestimmte Acker zur Bestellung und eine bestimmte Anzahl Heufuhrn aufgelegt wurden, während diese gemeinsam auf dem Gutsfelde arbeiten mußten, und dajelbst als Gesinde behandelt wurden. — Einige Bauern hatten sich ein- für allemal von den Frohnden freigekauft; viele bezahlten jährliche Freiheits- oder Arbeitsgelder. — Manchem Pächter war gegen Bezahlung der unbeschränkte Hofdienst in beschränkten verwandelt worden.

Meiborg, Bauernhaus

Nach Kohde entrichtete man im Amte Hadersleben nur halb so viel vom Hundert als auf Lolland. — Die Zahl der freien Bauern war groß, und die Fester auf den ausgedehnten Kron Gütern waren fast ebenso günstig gestellt wie jene. Auch wenn ihre Festbriefe nur auf Lebenszeit lauteten, verfügten sie doch so weit frei über ihre Hüfen, daß sie sie nicht nur an Söhne und Schwiegersöhne nach eigener Wahl übertragen, sondern auch ohne vorherige Erlaubnis der Obrigkeit verkaufen konnten. — Da die Frohnden beiderlei Art meistens abgelöst waren, so gab sich die Verschiedenheit der Verhältnisse vielleicht nur in der Größe der Abgaben kund. Die Ungleichheit war um so geringer, als die Fester in der Regel Eigentümer der Gebäude waren. Stellenweise war überhaupt so gut wie gar kein Unterschied zu bemerken, da viele Fester auch bedeutenden Eigenbesitz hatten, und viele freie Eigentümer Festland zu ihren Höfen zugelegt hatten. Die Folge war, daß die Krone nach Vornahme einer neuen Bodenabschätzung durch eine Verordnung vom 22. Juni 1784 ihre Erbfester mit Leichtigkeit zu Eigentümern machen konnte. — Außerdem gab es, sowohl auf den adelichen Gütern als auf den königlichen, vielfach bevorrechtigten Bauernbesitz, auf dem in buntem Gemische größere oder geringere Gerechtfame ruhten. Besonders günstig gestellt waren die sogenannten Freihöfe, die teilweise zu Ausgang des Mittelalters adeliche Güter gewesen waren und sich bis in unsere Tage herein eine Reihe alter Freiheiten bewahrt haben. — Auf einigen adelichen Gütern, wie z. B. auf Troiburg, hatten die selbständigen Bauern und die Fester gemeinsam im vorigen Jahrhundert, wenn nicht früher, den größten Teil der Hofländereien gepachtet, und sich so im Ganzen von den Frohnden befreit. Auf Gram, wo die Gutsverhältnisse nicht die günstigsten waren, erlangten die Bauern zwar 1721 die Aufhebung eines entsprechenden Pachtvertrages, nach dem sie von der verwitweten Gräfin von Schack gegen jährlich 3870 Reichsthaler das Hoffeld übernehmen wollten; doch ist man bei dieser Verhandlung nicht zum Einverständnisse gediehen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Nach dem Grundbuche von Gramgaard von 1761 zerfielen die Bauern des Gutes in Neugrammer und Altgrammer. Erstere wohnten auf dem ehemaligen Krongut, das der Feldmarschall Hans Schack 1664 erworben hatte, letztere waren seit unentflichen Zeiten Untergehörige der adelichen Herren. — Von den Neugrammern, die auch große Freibauern heißen, sagt das Grundbuch, daß sie gewisse Acker und Wiesen zu bestellen und die Ernte einzubringen haben, so daß auf jede Halbhufe ungefähr 10 Schipp Saatroggen, 8 Schipp Buchweizen, 3 Tonnen Hafer und eine Wiese von 8 bis 10 Fudern kommen. Über die Altgrammer heißt es da, daß sie in kleine Freibauern und Frohnbauern geteilt werden, und daß die ersteren von dem täglichen Frohndienste befreit sind, den die Frohnbauern leisten, und dafür jährliche Freiheitsgelder zahlen; doch haben sie die ihnen zugewiesenen Acker und Wiesen zu bestellen. — Die großen Freibauern waren demnach nur pflichtig zu bestimmten Frohnden von geringem Umfange, während die kleinen, um ebenso günstig gestellt zu sein, dafür bezahlen mußten. — Die Frohnbauern waren Wochentagsarbeiter; sie hatten im Sommerhalbjahre täglich, im Winterhalbjahre jeden andern Tag zu Hofe zu kommen.

Die Höfe, die der Feldmarschall von Friedrich III erwarb, waren Streugüter und lagen zum Teile eingeprengt zwischen den Hoffeldern von Gram. Als die Bauern königlich waren, thaten sie keinen Hofdienst und bezahlten nur Arbeitsgeld, das ihnen überdies nachgelassen ward, wenn sie irgend ein Unfall betraf. Während des Krieges hatten sie viel auszustehen gehabt und waren stark in Abgabenrückstand geraten. Nach dem Friedensschluß erwarteten sie, daß ihnen der König diese Schulden nachlassen und sie auch noch, bis sie sich erholt hätten, von Abgaben befreien würde. Während sie auf diese Gnadenerweisung harrten, erfuhren sie, daß sie an Hans Schack verkauft waren. — Der neue Besitzer war in der Lage, alle geselichen Mittel anzuwenden, um in dem Besitze des Gutes auf seine Kosten zu kommen, und so wurden die Bauern hart bedrückt. Nicht nur das Wüstland (Ödegut), sondern auch ein Teil des übrigen Bauernfeldes ward zum Hoffelde gelegt, und Frohnden von allen gefordert. Der Verwalter, der in Abwesenheit des Feldmarschalls auf eigene Hand handelte, gieng sogar so weit, daß er sowohl Frohnden als Arbeitsgeld forderte und außerdem Pfändungen vornahm, selbst für alte Rückstände an die königliche Kasse. — 1687 reichten die Bauern an den Kronprinzen eine Klage ein, in der es heißt: . . . Sind wir genötigt unsere Zuflucht zu Ew. königlichen Hoheit zu nehmen, die Sache anlangend, wegen der wir zuvor vor Ew. königlichen Hoheit und Ew. Hoheit Herrn Vater unterthänigste Bittschrift eingereicht und keine Antwort bekommen haben, mit allerunterthänigster Bitte und Begehren, Ew. königliche Hoheit wolle sich aus hoher Gnade unser armer Leute und Untertanen mit gnädiger Hilfe um Gottes Willen annehmen und uns von diesem harten Joch, worunter wir sehr gedrückt sind, gnädiglich befreien, damit wir nicht schlechtthin unter der Bürde zu Grunde gehen und zu Tode gequält werden. — Die Bauern forderten in diesem Gesuche, daß ihnen der Feldmarschall ihre Ländereien und Gebäude abkaufe, damit sie von seinem Gute auf ein königliches abziehen könnten. — Zu gleicher Zeit klagten sie dem Amtmanne zu Hadersleben ihre Not. Hier verlangten sie gegen Entrichtung des gewöhnlichen Loskaufgeldes Befreiung von Fuhren und Arbeiten und fügten hinzu, daß sie dann im erforderlichen Falle gewillt seien, die Abgaben durch den Verkauf ihres gesamten Eigentums zu decken. Der Amtmann bewirkte, daß der Verwalter zurecht gewiesen

Daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Nordschleswig Wohlstand herrschte, erhellt aus den Listen über die Kriegsschäden von 1627. Das meiste Vieh war wohl in die Waldungen getrieben und eine Menge Besitztum vergraben; trotzdem hatten manche Hufner Verluste im Werte von 1000 bis 2000 Mark und selbst bei Häuslern belief sich der Schade auf 500 Mark. — Einige abgebrannte Bauernhöfe wurden auf 4<sup>z</sup> bis 6000 Mark veranschlagt. Auf einigen Höfen gab es ein Duzend Betten zu rauben, etliche im Werte von 60 bis 75 Mark, dazu 20 bis 30 Paar Laken, feine Kissenbezüge, seidene Besätze, lange Decken, gestickte Handtücher, ein halb Duzend Teppiche und zwei Duzend Stuhlpolster, die zwei Kisten voll Leinen gleich galten.

Die größte Verwunderung erregen aber die Verzeichnisse über die geraubten Kleidungsstücke. Sie beweisen, daß Mäntel, Kittel, Hosen und Strümpfe aus deutschem und englischem Tuche allgemein waren, daß feine Linnenkragen (wahrscheinlich Halskrausen) den Anzug der Männer vervollständigten, diese in so großer Anzahl, daß auf einem Hofe deren ganzer 15 zu erbeuten waren. — Die Frauentracht war nicht weniger kostbar. Auch sie war häufig aus ausländischen Stoffen. Unterröcke aus Seide, Mieder und Hauben aus Samt waren nicht selten, ja es gab vornehme Bäuerinnen, die Schnupftücher mit Seide ausgenäht und Mäntel aus Samt und Damast hatten. — An Schmuckstücken werden genannt: Schnallen, Ketten und Gürtel aus Silber, bisweilen vergoldet. Die Staatskleidung einer Frau konnte an die 200 Mark wert sein, da doch ein neuer Anzug für einen Mann aus grobem wollenem Zeug für 2 Mark käuflich war, eine Elle Wollenzug 4, eine Elle gutes eigengemachtes Leinen 3 Schillinge kostete<sup>1)</sup>.

Zu Ausgang des 17. Jahrhunderts, da die meisten Gegenden ausgefogen waren, fanden sich doch noch hie und da in Nordschleswig wohlhabende Bauern. Aus den Erbteilungspapieren von Lügmkloster ersehen wir beispielsweise, wie wertvoll der Nachlaß eines 1666 gestorbenen Hufners gewesen ist. Da kommen Sachen vor wie eine Kleiderbürste mit silbernem Kopfe, ein mit Silber beschlagener Kamm und eine Brauntweinschale aus Silber. — Silberne Becher und Löffel, und Messer mit silberbeschlagenem Stiele werden in den Erbteilungspapieren der Gegend im Westen aus jener Zeit häufig genannt. Des Reichthums auf Schadschhof ist bereits gedacht.

Mit der Besserung der Verhältnisse im vorigen Jahrhundert vergrößerte sich die Menge des Silberzeuges: silberne Schnallen und Knöpfe waren allgemein; man hatte Schnürnadeln, Fingerhüte, Niechbüchschchen und Schnupftabaksdosen aus Silber, desgleichen mit Silber beschlagene Gefangbücher. Um 1800 hatten vermögende Bauern silberne Milch- und Zuckerschalen, Milchlöffel, Zuckerköffel und Zuckerzangen, Kannen, Stübchen und Maße, Vorleglöffel und Duzende von Eß- und Theelöffeln. — Hübsche Festkleider, seidene Kleider und Tuchröcke waren in Nordschleswig allgemein; doch einen ähnlichen Aufwand in der Kleidung zu entfalten wie 200 Jahre früher, widersprach dem Zeitgeiste. — Eins der beredtesten Zeugnisse vom Reichthum der damaligen

ward, daß die Pfänder zurückgegeben, und künftig keine Arbeitsgelber gefordert wurden. Er suchte noch mehr für sie zu erwirken; aber dieß mißlang. — Beim Kronprinzen fand die Klage ungnädige Aufnahme. In einem Schreiben der Regierung an den Amtmann heißt es: Sientmal wir gnädigt in Erfahrung gebracht, daß die Bauern, die dem Feldmarschall, Unserm lieben Haufen Schad, vom Amte Haderslebus von Unserm gnädigen Herrn Vater abgetreten sind, sich mutwillig aufzeigen gebührende Arbeit zu thun und zu verrichten, da er ihnen doch sämtliche Fuhren- und Wiesenbotgelber (Engebudspenge) — so man in bemeldtem Hadersleber Amte Lösegelder (Fripenge) nennt — bereits vollständig erlassen und geschenkt haben soll. . . — Aber sein Verwalter hat wider des Feldmarschalls Befehl und gegebene Anweisung in den verwichenen Jahren aus eigener Macht selbst Bauern Arbeiten und etliche Loskaufgelber auferlegt, was diese in Confussion gebracht haben soll, wie unser an Euch gnädigt erlassenes Schreiben unterm 16. November dato Anno 1667, das an den Amtmann caufferet haben, besagt. — So sehen wir gern und wollen gnädigt, daß bemeldten Bauern ernstlich befohlen werde, daß sie ohnfreitig gebührende Arbeit, die ihnen auferlegt werden kann, verrichten, in Anbetracht, daß sie der Feldmarschall mit Arbeits- und Loskaufgelbern gänzlich und vollkommen verschonet hat.

<sup>1)</sup> Zur Beleuchtung der andern Zahlen diene, daß ein gutes Pferd für 30 Mark, ein Ochse für 20 Mark zu haben war; eine Kanne Bier galt 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Schillinge und ein Pfund Fleisch 1 Schilling.

Zeit findet sich bei Rohde (1775), der sagt (S. 5): mancher Bauer würde gerne seine 1000 Reichsthaler für die Befreiung seines Sohnes vom Kriegsdienste zahlen.

Der Schadschhof — 1606 erbaut und um 1884 umgebaut — gehörte zu den prächtigsten Bauernhöfen Nordschleswigs. Wie er vor dem Umbau war, bestand er aus vier aus Stein erbauten Flügeln, die einen ansehnlichen Hofraum einschlossen. Der östliche und westliche enthielten Thorbauten, und beide Einfahrten hatten nach außen zierliche Portale. Das Wohnhaus, nach Süden, war wie ein Herrenhaus auf kleineren adelichen Gütern; es hatte hohe Keller und einen Sockel aus behauenen Quadersteinen; die Mauern waren etwa eine Elle dick, die großen Fenster lagen in mit Bogen überdeckten Vertiefungen. Der geräumige Psehl war gewölbt, und sein Gewölbe ruhte auf zwei achteckigen Granitsäulen mit wohlgegliederten Sockeln und Knäufen; der Fußboden bestand aus Fliesen und der Kamin aus hübschen Formsteinen. — Über der Eingangstür war ein Stein angebracht, dessen Inschrift zu deutsch sagte: In der Hoffnung auf Gott allein ist dieses Haus im Jahre 1606 von den Brüdern Hans und Knud Nabsen erbaut und darauf von Anders Andersen, Peder Beyer und Peder Pedersen Beyer bewohnt worden, welcher 1751 den Stein zum Andenken setzte. — Es gab schwerlich einen zweiten Hof wie Schadschhof; immerhin ist es wahrscheinlich, daß ihm manche andere nahe kamen.

Im Westen sind Bauten mit steinernen Mauern von alter Herkunft. In den Dingenbüchern der Boharde finden sich Verzeichnisse über die Schäden, die die „entsetzliche Sündflut Gottes“ von 1634 angerichtet. Aus diesen geht hervor, daß es damals hier einige von Grund auf steinerne Bauernhöfe gab, und daß sie mit Gebäuden zusammenlagen, die steinerne Giebel und Längswände aus Fachwerk hatten, wie sie sich noch heute auf Röm und zwischen Tondern und Husum finden (s. S. 77), sowie mit Häusern aus Fachwerk, die teils ausgemauerte Füllungen hatten, teils solche mit Einschub aus eichenen Bohlen. — Von diesen Höfen ist kaum etwas erhalten. Sehr alt, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert, ist in diesem Teile des Landes nur eine Scheune zu Emmerleff, von eigentümlicher Bauart, die in scharfem Gegensatz steht zu gleichzeitigen Scheunenbauten im Königreich Dänemark. Das Holz ist sehr gespart, obwohl das Gebäude hoch liegt und dem Westwinde stark ausgesetzt ist (Abb. 249 ff.).

Im Osten, wo die Waldungen Schutz gewährten, fanden sich noch vor einigen Jahren zahlreiche alte Höfe. Hier traf man die schönsten Fachwerkbauten aus Eichenholz mit schweren Pfosten, die Füllungen in hübschen Mustern ausgemauert (Abb. 212. 213. 227. 236). Die meisten waren aber Bohlhäuser<sup>1)</sup> mit Wandverschluß aus schweren, oft über eine Elle breiten Eichenplanken (Abb. 211. 224. 225. 229. 234. 236. 237). Jeder Giebel lief in einen Brant (S. 15 Anm.) aus, der hin und wieder eine Wetterfahne trug (Abb. 211. 212. 224. 225. 227 bis 229. 234. 236. 237). Sowohl die Brände als die Pfosten und die Knaggen unter vorspringenden Giebeln waren mit Schnitzereien verziert.

Schon Christian III (1554) und Friedrich II (1577) verboten die Ausführung von solchen Holzhäusern, und führten beide als Grund an, daß diese Bauart Verwüstung der Wälder nach sich ziehe. Die örtlichen Behörden, die wohl wußten, daß der Verbrauch an Bauholz im Vergleich zu der mit dem Betrieb der Kohlenmeiler verbundenen Holzverschwendung für nichts zu rechnen war, ließen jedoch die Bauern meist bauen, wie sie wollten. Ward einmal ernstlich Einspruch

<sup>1)</sup> Eigentliche Blockhäuser (Bulhuse), wie man sie in Norwegen und Schweden findet, darin einbegriffen Schonen, Halland und Blekingen (s. R. Meiborg: Gamle danske Hjem, S. 81 ff.), wo die Wände aus wagerechten Stämmen bestehen, kamen in Schleswig kaum vor. Aber in Papieren des 16. Jahrhunderts heißen alle Häuser, deren Wände ganz aus Holz sind, so, sowohl die schonischen Blockbauten als die schleswighischen Bohlhäuser aus Fachwerk mit Plankenfüllungen, und sie tragen denselben Namen sogar in mehreren königlichen Briefen.

gethan, so brachte man zwar, den Worten des Gesetzes zu genügen, unter der Dachtraufe eine Reihe kleiner, mit Lehm beschlagener oder ausgemauerter Tafeln an (vgl. S. 77, sowie Abb. 102. 104), wandte aber so schwere Pfosten und Niegel an, daß derartige Wände noch viel mehr Holz erforderten als die gewöhnlichen. Die Bauern hielten sich so wenig verpflichtet, sich nach Landes Gesetz und Recht zu achten, daß sie im Stande waren, das Bauholz aus den königlichen Forsten zu stehlen, und doch über die Thür zu schreiben: In Jesu Namen ist dieß Haus gebaut.

Um das Jahr 1600 war die Einrichtung der Wohngebäude im Osten und im Westen dieselbe. Auf der kleinsten Hofe waren ebenso viel Räume, wie auf dem stattlichen Schadschofe; der Unterschied zeigte sich nur in der Größe und in der Ausstattung. Alle Wohnhäuser waren genau nach der Sonne gerichtet und enthielten von Osten nach Westen Klöve, Peseel, Vordiele, Tenne und Stall. Durch eine Scheidewand, die der Längsrichtung des Hauses folgte, war die Klöve in eine Nord- und eine Südkammer geteilt; die übrigen Räume giengen quer durchs Haus von einer Außenwand zur andern. Zu diesen Räumlichkeiten kamen oft noch die in einem Giebelausbau, welcher den Abnahmeleuten oder unverheirateten Geschwistern als Unterkunft diente, die auf dem elterlichen Hofe blieben. — In den Waldgegenden der Ostküste, wo im 16. Jahrhundert Friedrich II den Bauern, die derart bauen wollten, daß sein Jagdfolge bei ihnen wohnen konnte, Vorrechte verliehen hatte, war hie und da an Stelle der Tenne und des Kuhstalles im Wohngebäude eine westliche Klöve getreten, auch „Herberg“ genannt (Abb. 214).

Tenne und Stall umfaßten auf ansehnlichen Höfen zusammen 8 Fach, die Vordiele und der Peseel 4, die Klöve 3. Ein Fach scheint in der Regel 3 Ellen gemessen zu haben, und die Tiefe des Hauses mag auf 10 bis 12 Ellen zu schätzen sein; folglich waren die Räume nicht klein. — Die Vordiele diente als Vorzimmer sowie als Brau- und Backstube (vgl. S. 105). — Der Peseel war gemeinsamer Raum für Herrschaft und Gesinde, sowohl bei Tage wie bei Nacht. Ein gemauerter Kamin, vielleicht überall mit der Herdstelle und dem Backofen der Vordiele in Verbindung, wie es die Abbildungen 199 und 214 zeigen, nahm die Mitte der westlichen Wand ein (vgl. S. 147). Längs der nördlichen stand eine Reihe wandfester Schränke und Betten, die Schränke oft reich geschnitzt (Abb. 253. 254); vor den Betten waren häufig lebhaft gefärbte Vorhänge in allerhand Mustern. (Zu einem anständigen Bette gehörten eine Decke, eine Daunendecke, vier Laken — zwei aus Flachsgarn und zwei aus Heedengarn —, ein Kopfpfühl, zwei Kissen und ein Drillisch-Bettkissen. Auf manchen Höfen hatte man ein Duzend Betten.) Den übrigen Teil der Wand deckte Getäfel, nicht selten mit zierlicher Schnitzarbeit (Abb. 215); bei festlichen Anlässen ward es mit gewebten Tapeten bekleidet. Die Fenster, nach Süden hin, waren so zahlreich und ihre Unterhaltung so teuer, daß bei den Bauern der Jammer besonders groß war, wenn ihnen in Kriegsläufen wilde Banden die Scheiben zerschlugen. In Peseel und Klöve zusammen konnten 12 bis 16 Fenster sein. Unter den Fenstern standen zwei Tische; der obere hieß der Hochtisch, und an ihn setzte man die Ehrengäste. Hinter den Tischen waren feste Bänke mit bunten Polstern; wo die Lang-



Abb. 253

Abb. 253. Hans Dall. Nach H. Weiborg. Das oberste Drittel einer Säule an einem wandfesten Schranke, ähnlich wie Abb. 254. Er trägt die Inschrift: SET TIL GVD DIN LID OG TRO SAA FANGER DV LOK OG ØVEG ROO. ANNO CHRISTI 1564 BERTIL SNEDKER. (Dein' Hoffnung setz' auf Gott allein, So wirst du still und glücklich sein.) Von Nörm. Privateigentum.

bank und die Bank vor dem Tischende zusammenstießen, ein hoher Gekchrant; in der Gegend von Apenrade waren seine Thürfüllungen aus Gitterwerk (Abb. 216). Der übrige Hausrat waren Kisten, Truhen und Stühle mit bunten Polstern, sowie Zinn- und Messinggeräte. — Der Tisch von Schadshof (Abb. 233) gibt uns eine Vorstellung von der Pracht der Ausstattung, die sich bei einem Großbauern finden konnte (vgl. S. 105). — Die Klöven dienten meistens als Vorratskammern<sup>1)</sup>; die Norderklöve eignete sich besonders zur Aufbewahrung des Bieres.

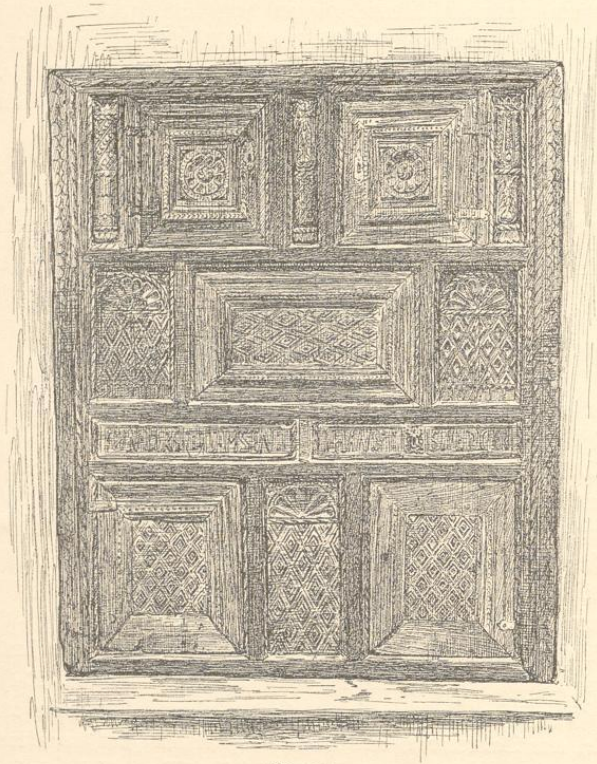


Abb. 254

Abb. 254. Knud Larsen. Nach einem Lichtbilde. Aus der Gegend von Ripen. Wandschrank aus dem 16. Jahrhundert. Privatbesitz.

<sup>1)</sup> Über eigentliche Benutzung einer Klöve gibt das Dingbuch der Loharde von 1607 Auskunft. Da heißt es von einem Manne, dem die Schweine immer starben, und der sich in seiner Not an einen fremden Hüfner wandte, welcher ihm eine kleine Summe Geldes schuldete: Darauf kam Jens Hansen auf (so!) Ottersbüll zu Mads Hansen und beklagte sich bitter, daß er seine Schweine verloren habe: Ich habe nur noch einen Varch und zwei Ferkel auf Waldmast, verkaufe mir einen Varch, daß ich abrechnen kann. Da sagte ihm Mads: Ich will raten mit meinen Leuten. Darauf gieng er hin und verschaffte ihm einen Varch für einen Thaler, den er für die Kuh noch schuldig war. Nun aber, (sagte Mads), sollst du ihn auch an einen besonderen Ort stellen, sonst stirbt er, und du hast nichts davon. Da stellte Jens Hansen selbigen Varch in die Klöve und machte ihn dort fett. Natürlich darf man von diesem Einzelalle nicht auf allgemeine Verhältnisse schließen.

<sup>2)</sup> Hier kamen die Häuser nur mit Hilfe der Herrschaft zu Stande, was verwickelte Besitzverhältnisse zur Folge hatte. So konnte es geschehen, daß die Pfosten dem Gutsbesitzer, die Backsteine im Fachwerk dem Bauern gehörten, der eine die Feuerstelle mit dem Rauchfang, der andere den unmittelbar daran stehenden Ofen hatte; daß die Herrschaft den Baustoff bezahlte, und die Fester den Arbeitslohn. — Unter jenen Verhältnissen, wo stets Grundsteuer und Schatzungsrückstände eintraten, verlor

Als man 1660 Frieden schloß, waren viele Dörfer fast zerstört, und in den folgenden schweren Zeiten hielt es den Obdachlosen hart, eine Unterkunft zu finden. Da war es nicht ungewöhnlich, daß sich arme Leute Hütten aus Rasen bauten, und mancher Bauer hatte an seiner Scheune nur Wände aus Reisig und Heidekraut.

Noch 1694 berichteten die Schaumänner, die auf dem Gute Gram von Hof zu Hofe giengen: 13 Fach Wohnhaus mit Ofen und Schornstein sind ganz schadhast und baufällig und müssen meistens abgebrochen und neu aufgesetzt werden, drei Fach Scheune ebenfalls gänzlich verfallen; ein ganz verfallenes Haus, drei Fach, zehn Fach Edel (Kuhstall), daranstößend, Schwellen und Stiele vollständig baufällig und gestützt<sup>2)</sup>. —

Selbst die königlichen Untertanen an der fruchtbaren Ostküste konnten sich nur mit Mühe gute Wohnungen schaffen. Bezeichnend ist die Inschrift über der Hauptthür des in den Abbildungen 234 bis 237 dargestellten Hofes. Sie besagt nennlich: Sören Hansen und Karen Sörensdatter bauen aus Not und nicht aus Lust. Gott gebe uns Trost! Anno 1700. — Nun mußte man auf die vormals allgemein gewesene zierliche Ausstattung der Zimmer verzichten. Da man den Stoff der alten Häuser vorzugsweise an Nebengebäuden wieder verwandte, so findet man in Bauernhöfen der damaligen Zeit, daß sich in Küche und Braustube Schnitzereien finden, während das Holzwerk in den Stuben kahl und nackt ist.

Als die Bauern wieder zu Kräften kamen, gab es in der Bauart einige Verbesserungen, und besonders im mittleren Teile des Landes wurden die Häuser im Laufe des 18. Jahrhunderts fester und bequemer. Die Steinbauten verbreiteten sich vom Westen nach dem Osten. Auf dem Gute Gram waren um 1720 bis 1730 einzelne Höfe ganz aus Stein erbaut und einige entsprechend erneuert. 1761 hatte auf dem Gute ein Viertel sämtlicher Gebäude steinerne Außenwände. 1781 sagt Pontoppidan, die meisten Bauernhäuser im Törningelehn seien aus von den Bauern selbst gebrannten Steinen aufgeführt, und 1787 heißt es in der *Minerva*: Der Anblick der aus gebrannten Steinen aufgebauten Bauern- und Wirtschaftshäuser erfreut den Reisenden, wie auch die Einfriedigungen mit lebenden Hecken, denen man auf dem Wege von der Fähre nach Apenrade überall begegnet. — Jetzt ist alles so verändert, daß man auf viele Meilen vergebens nach Bauresten sucht, die älter sind als aus dem vorigen Jahrhundert.

In gewissen Hauptzügen stimmen die alten Bauernhöfe des Ostens mit den gewöhnlichen dänischen überein. Man fährt auf den Hofplatz herein, dessen Mitte vom Düngerhaufen eingenommen ist. Hier ist nicht nur die Hauptthür des Wohngebäudes, sondern auch Thüren zu den verschiedenen Wirtschaftsräumlichkeiten. Nur im Wohnhause selbst gelangt man aus einem Raume in den andern; man kann weder von jenem in ein Nebengebäude, noch aus einem Nebengebäude ins andere kommen, ohne den Hof zu durchschreiten (Abb. 214. 230 bis 232. 235). Ganz anders im Westen: hier kam man von Flügel zu Flügel herum gehen, ohne ins Freie zu müssen. Die meisten Thüren, selbst die Hauptthür des Wohnhauses und die Stallthüren, sind dem Felde zugekehrt, und der Düngerhaufen liegt außerhalb. Der Hof ist ein geschützter Platz, auf den das Vieh nicht kommt, und auf den nur während der Erntezeit leere Wagen hereinfahren, um da zu wenden. Mit Gras bewachsen und von einem Kastanienbaum oder einer Linde beschattet, gewährt er einen freundlichen Aufenthalt. An manchen Stellen, wo nur ein paar kleine Fenster auf ihn herausgehen, sieht er ganz klösterlich aus (Abb. 240. 241).

Dagegen sind sämtliche Wohnhäuser aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleich eingerichtet. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatte man angefangen, die Anzahl der Räume zu vergrößern. Hier und da hatte man eine Dörns (Wohnstube) eingerichtet, und an Stelle der großen Bordiele erscheint jetzt meist eine Backstube, eine Küche und eine Vorstube, welche jetzt allein Bordiele (Freimgulv) heißt. — Hundert Jahre später gab es Norder-, Süder- und kleine Stube, und man baute dann auch Kammern für Knechte und Mägde, die vordem im Stalle, in der Küche oder auf der Bordiele schliefen.

Mit der Verbesserung der Wohnung geschah auch eine Veränderung des Gerätes, doch natürlich in den verschiedenen Gegenden nicht gleichzeitig. Besonders zu beachten sind da die

der Bauer zuerst die Gebäude und den Grundbesitz, und dann die Freiheit. In den Grundbüchern von Gramgaard vom Anfange des vorigen Jahrhunderts ist wiederholt hinzugefügt: Neugrammer, nun aber Frohnbauer. — In den folgenden Jahrzehnten ward indes ein großer Teil der alten Gerechtfame zurückgekauft.

Zeitmesser und die Feuerstellen. Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts gab es im Westen bei Großbauern Uhren, und hundert Jahre später war es hier allgemein, daß selbst kleine Leute ein Gehwerk, Seigerwerk oder Stubenwerk mit Gehäuse hatten. Dagegen fanden sich noch 1740 südlich von Kolding ansehnliche Höfe, wo man sich mit einer Sonnenuhr, oder mit einem Stundenglase für drei oder vier Stunden begnügte.

Um 1650 hatten sich einige Bauern bei Lügumkloster Kachelöfen angeschafft, während sich die Leute im Osten noch lange nachher um den Kamin im Pefel oder in der Süderstube sammelten. Im 18. Jahrhundert wurden nur noch wenige Kamine aufgeführt, und es gab, von den alten Höfen abgesehen, nur einzelne Stellen, wo der Pefel geheizt werden konnte. Die meisten Hufner hatten damals ein paar „blinde Ofen“ (Beilegeröfen). Viele Häusler mieteten eiserne Ofen von den Hufnern.

Erteilungsurkunden von Bjert (1740), Skovbölling (1741), Wonsild (1742), Agdrup (1744), Stenderup und Faurvraa (1747), geben uns über das Innere des Hauses in der Gegend der Stamblingsbank Auskunft. — Selbst bei Großbauern bot die Wohnstube damals wenig Besonderes. Am meisten fesselte das Auge der Beileger mit seinen messingenen Knöpfen

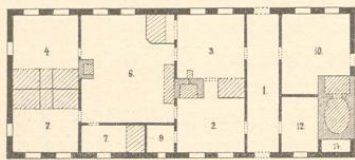


Abb. 255

und Schrauben, sowie die übrigen blanken Messinggegenstände auf und neben ihm: auf jeder Seite hing ein Steckbecken, dazwischen eine große Schüssel; und vor dieser waren ein paar Leuchter, ein Plätteisen, ein Kohlentopf für Tabakraucher und andere kleine Sachen angebracht. Unter der Decke hing eine Flinte. An den Wänden war ein Bücherbrett, bisweilen mit ziemlich vielen Bänden, z. B. dem jütischen Lohbuch, Glossarium juridicum, der Bibel, der Hauspostille, einem Bande Leichenpredigten, des Betenden Kette, der Sonne blutrotem Untergang und anderen gottesfürchtigen Schriften. Hier waren auch wohl ein oder zwei messingene Armleuchter angebracht. Dazu kam ein geschnitzter Hängeschrant, ein paar Bilder und am Fensterpfeiler ein kleiner Spiegel, unter den Fenstern ein Klapp Tisch und ein paar Lehnstühle; für andere Stühle, die oft mit Leder bezogen waren, fand sich an den Wänden Platz. Längs der Hinterwand sah man feste Bettstellen mit Vorhängen davor und mit einem Himmel, der mit Fransen besetzt war. Neben dem Bette der Herrschaft stand endlich eine Halbkiste, in der man Geld und Silberzeug verwahrte, um es gegen nächtlichen Einbruch zu sichern. — Im Pefel sah es ungefähr ebenso aus, wie hundert Jahre früher. Auch hier fand sich eine Reihe fester Bettstellen mit Vorhängen. An der Fensterwand waren feste Bänke und zwei lange Tische. An der Wand hing ein Tresor (Pyramide) mit holländischem Theetopf nebst Tassen und Gläsern. Als Gegenstück zur Pyramide erblickte man bisweilen einen geschnitzten Hirschkopf mit gewaltigem Geweih. Unter der Decke ringsum zog sich das Zimmbrett, das mit Tellern bestanden war. An einer Wand stand eine Kannenbank, deren untere Bretter sich unter dem Gewichte der kupfernen Hasen und anderer Kupfer- und Messinggefäße bogen, während die oberen mit blanken Schüsseln, Salzgefäßen, Kannen, Schalen, Krügen und andern Tischgerät prangten. In all diesen Metallfachen stak ein großer Wert; doch ein weit größerer in den vollen Kleiderkisten, deren Inhalt den Stolz der Hausfrau bildete und regelmäßig den Besucherinnen vorgezeigt ward. Bisweilen waren sie für die Thüre viel zu groß; entweder hatte man, um sie

Abb. 255. Steinernes Wohnhaus aus der Gegend von Menrade. 1 Bordiele, 2 Küche, 3 Große Stube, 4 Kleine Stube, 6 Pefel, 7 Kammern, 9 Vorratskammer, 10 Badstube, 12 Mägdekammer, 14 Geheimes Geleß. 1772 aufgeführt.

hereinzubringen, eine Wand eingebrochen, oder in längst entschwundenen Tagen das Haus um sie herum gebaut. Manchmal waren es alte, mit Schnitzereien versehene Truhen; andere waren neumodisch, und rot, grün oder himmelblau angestrichen und mit „Buckelwerk“ reich beschlagen, getriebenen Beschlägen mit gebeulter Verzierung; an der Innenseite des Deckels saßen die sogenannten Kistenbriefe, meistens biblische Bilder. Wohlhabender Leute Kisten waren kaum zu schließen, so voll waren sie. Hier lagen Taufkleider mit seidenen Bändern, silberne Dreissen und goldene Borten, die sich vererbten und von Geschlecht zu Geschlecht benutzt wurden; verblichene Staatskleider, die Großeltern und Urgroßeltern gehört hatten, und die man aufhob, um den Leuten zu zeigen, daß man aus guter Familie stamme; die eignen Feierkleider der Familie, von denen für die Hausfrau weit mehr vorhanden waren, als sie bei Zeit ihres Lebens je gebrauchen konnte. Sie sollten auch in der That „nach ihr liegen“ als Zeugnis ihrer Wirksamkeit. Außerdem waren hier ganze Stöße von Totengewändern, Leichenhemden und Laken, von denen manche für Kinder bestimmt gewesen waren, die teils schon längst kein irdisch Gewand mehr brauchten, teils auch wohl selbst schon verheiratet und anständig waren und sich mit eigenem neuem Vorrat zu versehen hatten. Am meisten Raum verlangte die Aussteuer der Töchter: schwere Bettdecken, breite Laken, zierliche Kissen, spitzenbesetzte Kissenbezüge, feine Handtücher von 6 bis 7 Ellen Länge, nur zur Zierde bestimmt, und Gebrauchs-Handtücher von 1 bis 1½ Ellen. Dazu ganze Stöße von Bettbezügen, Wollen- und Leinenzeug; wenn man sie hervornahm, ward immer dazu bemerkt, wie viel Ellen sie enthielten und wozu der Stoff bestimmt sei. — In der Klöbe der Webstuhl mit Weberlade, Einschlagkisten und Spulen, Spinnrad, Garnwinden, Haspel und was sonst zu weiblicher Handarbeit von Nöten. — Hinter Peseel und Wohnstube, eingeschoben zwischen den Betten, lagen oft ein paar kleine Kammern (Abb. 235); sie dienten als Milch- und als Pöfelkammer. Hier konnte man auch ein paar Bratspieße unterbringen, die bei feierlichen Gelagen in Gebrauch kamen.



Abb. 256

Infolge der Handelsverbindungen des Westens mit den Niederlanden begann der Hausrat am Ende des 17. Jahrhunderts sich umzuwandeln, und dann wurden viele neumodische Sachen angeschafft. Ehe das 18. zu Ende war, hatten die Großbauern im Gute Troiburg „Fenster-  
vorhänge mit Kappe, gläserne Blumentöpfe, Schubladenkisten aus ostindischem Holz mit Messing-  
beschlägen, Schatullen, Stühle mit rohrgelochtenen Rückenlehnen, runde und halbrunde Tische, Theetische, Theebretter mit Goldrand, Porzellan-Schüsseln von ostindischer Herkunft mit Vergoldung, große Spiegel in Goldrahmen, Bilder und Gipsbildnisse“. Nun hatte es mit der regelmäßigen Aufstellung des Geräts, die schon um die Zeit der Reformation, ja wohl schon in früheren Jahrhunderten bei Hoch und Gering dieselbe gewesen war, ein Ende<sup>1)</sup>.

Die besten alten Bauernhöfe findet man noch nördlich von Apenrade im Voiter Kirchspiele, wo es zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts Sitte geworden war, daß jeder Bauernsohn

Abb. 256. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Schornstein des Wohngebäudes aus der Gegend von Apenrade (Abb. 255).

Abb. 257. Abb. 257 (a. f. S.) Hans Dall. Nach R. Meiborg. Mittelalterliche eiserne Lampe aus der Gegend von Apen. Es sind zwei Schalen, die eine liegt in der andern, die innere enthält den Docht, und in diese wird auch das Öl gegossen. Die äußere nimmt das überfließende auf.

<sup>1)</sup> Besonders aus einigen Verzeichnissen des 16. Jahrhunderts — im Kopenhager Reichsarchiv — über den Hausrat der letzten katholischen geistlichen Würdenträger erhält man ein klares Bild davon.

einige Jahre zur See fuhr, und wo die meisten Männer weit herum gekommen waren, ehe sie sich in der Heimat zur Ruhe setzten. In dieser Gegend trifft man hin und wieder auf Höfe, in denen sich gemalte Ausschmückung findet, die ihre 100 bis 120 Jahre alt ist. In einem solchen Hause hat jedes Zimmer seine Hauptfarbe. Die Fensterrahmen, sowie die Rahmstücke an Thüren, Decken und Wänden sind in einem und demselben Zimmer gleich — z. B. in der Sommerstube zinnobergrün, in der Winterstube krapprot und in der großen Stube ultramarinblau —; schmale Goldbleisten erhöhen überall die Wirkung der tiefen, klaren Farben. Die Füllungen in den Stuben sind oft wie weißer Marmor mit hellblauen Adern gemalt und mit feinen bunten Blumengehängen, Sträußen, Gestalten und Ornamenten reich verziert, und das alles ist so fein ausgeführt, daß es aussieht wie Porzellanmalerei. — Der Hausrat steht im Einklang damit: japanische Strohmatte auf allen Fußböden, Vorhänge aus Musselin. Ruhebetten und Stühle haben hohe Rückenlehnen und sind geschweift und vergoldet und mit einem Stoffe bezogen, der wie gepreßter Samt aussieht; Theetische, Schautische und Spiegelrahmen sind teils mit reichen Schnitzereien verzierte Kofokogegenstände, teils Lackarbeiten mit eingeleger Arbeit aus China und Japan. — Ringsum findet sich eine Menge Nippfachen, wie porzellanene Vasen und Puppen, elfenbeinerne Schnitzwerke, aus Holz gearbeitete Götzen und Tempel, dann Jerichorosen, Korallen, Muscheln und andere Naturgegenstände, lauter Erinnerungen an ferne Hafenorte. — Das Schiff, auf dem der Bauherr gefahren ist, ist auf einem ansehnlichen Seestücke zu sehen, das in der großen Stube den Kaminvorsetzer schmückt.

